2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 24



Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 17. Juni 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Mehr Humor!

Wir sind in den letzten Jahren recht misepetrig geworden. Weiß Gott, es ist Grund genug dazu vorhanden. Trotzdem hilft es nichts. Im Gegenteil: Klagen ruft das, worüber man klagt, nur noch näher herbei. Es ist wie mit der Angst: ein Ängstlicher kommt immer wieder in Umstände hinein, die wirklich — auch einem Mutigen — Angst machen können. Drum wär's gar nicht verwunderlich, wenn uns einmal der Gedanke käme, dem Schicksal auf ganz andere Weise zu Leibe zu rücken, nämlich mit mehr Humor!

Der ist ein wackerer Kämpe im Leben, der in eine Pfütze fällt und, sich erhebend, meint: „Hätte mir das Schlammbad der Arzt verordnet, so wären zwo Mark fünfzig draußen! Die hab' ich nun erspart!" Solch ein Spaßvogel hat recht, selbst wenn dabei sein Sonntagsanzug flöten ging, denn ungeschehen kann er den Plumps in die Schmutzlache doch nicht mehr machen, und so hat er wenigstens seine innere Überlegenheit bewahrt. Die aber ist mehr wert als ein Anzug.

Humor ist das Elixier des Lebens. Wie man durch Zügel ein Pferd lenkt, so durch ihn das Schicksal. Die tausend kleinen Widerwärtigkeiten des Tages sind es, die uns das Leben verbittern, uns mürbe machen, so daß uns dann ein größerer Schlag vollends umwirft. Sie überfallen uns wie Flöhe in einer Schäferhütte. Gegen die nützt kein Schimpfen. Auch Stöhnen hat noch keinen Floh in die Flucht geschlagen. Man muß sie einzeln zerknacken, mit Verlaub zu sagen. Genau so sollte man jede einzelne der schier unzählbaren Mißlichkeiten des Lebens durch ein kräftiges Späßlein zunichte machen.

Gottlob gibt's unter uns noch eine tüchtige Anzahl von Menschen, die sich nicht unterkriegen lassen, „und wenn's Bauklötz' hagelte!" Besonders unter Bauern und kleinen Handwerkern findet man sie, wie es ja oft so ist, daß die den meisten Witz besitzen, die am härtesten kämpfen müssen.

So manche machen heute über unsere Zukunft viele Worte, die wenig bedeuten; andere senken, wenn die Rede darauf kommt, tief ihr edles Haupt und hüllen sich in düsteres Schweigen, das ihrer Meinung nach Bände spricht; dann gibt es wieder andere, die recken bloß die Fäuste und lachen: „Wir werden das Ding schon dreh'n!" Ihrer sind mehr als manche glauben, und ihr Dasein ist die beste Bürgschaft dafür, daß wir nicht untergehen werden, ganz im Gegenteil...

Schlechte Zeiten sind immer Zeiten der Prüfung. Keine Prüfung dauert ewig. Sie wird nur solange wiederholt, bis man sie bestanden hat. — Es ist nicht jedem gegeben, klaren Blicks durch alles Geschehen hindurchzuschauen und dahinter seinen Sinn zu erkennen. Die meisten können ihn nur aus dem Gefühle heraus erfassen. Es sind die, die sich gegen das — scheinbar — Unabänderliche nicht klagend auflehnen, sondern es heiter hinnehmen. Und sie — das Leben besteht aus lauter Paradoxen — ändern es am ehesten. Denn wenn wir das uns auferlegte Übel nicht bekämpfen, sondern darüber nachdenken, warum es uns auferlegt wurde, dann hat es ja seine Aufgabe erfüllt.

Ungemach ist überhaupt nur Ungemach, solange wir es als solches empfinden. Alle Männer, die später groß wurden, haben sich über Schwierigkeiten — gefreut. Woran anders sollten sie denn ihre Kräfte üben? Der schwere Hammer des Schmiedes macht den Arm stark und nicht das graziös geschwungene Spazierstöckchen. So ist auch vieles, was wir heute erdulden, wohl hart, aber vielleicht gesund, — ist nichts weiter als der sogenannte „Wachstumsschmerz" des Biologen, der Schmerz, den jeder in Kauf nehmen muß, der einen höheren Zustand erreichen will. Und wie für den Soldaten das beste Mittel, die Strapazen des Marsches zu ertragen, der Gesang ist, so ist es auf der Straße des Lebens der Humor.

Drum lernen wir wieder lächeln, nicht nur mit dem Munde, sondern mit dem Herzen.

H. A.



Familienglück bei einer Amsel.

Wochenschau

Der Viermächtepakt unterzeichnet

Der Viermächtepakt ist nach Berücksichtigung einer Reihe von Abänderungsanträgen in seiner neuen Fassung in Rom unterzeichnet worden. Damit ist die Grundlage für eine 10-jährige Periode der friedvollen politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit der europäischen Staaten geschaffen worden.

In den Paktbestimmungen verpflichten sich die Vertragspartner, sich gegenseitig zu unterstützen, um auf gemeinsamer Grundlage an die Lösung der Fragen zum wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas heranzutreten. In politischer Hinsicht gibt der Pakt die Gewähr dafür, daß auch im Abrüstungsproblem sichtbare Erfolge erzielt werden, jedenfalls wird es Frankreich nicht weiterhin möglich sein, sich der Abrüstung zu entziehen. Dabei soll das internationale Forum des Völkerbundes durch den Pakt nicht geschmälert werden, denn die Paktbestimmungen stellen ausdrücklich fest, daß die Beschlüsse nicht gegen den Völkerbund, sondern mit dem Völkerbund gefaßt werden sollen.

Wenn der Viermächtepakt einigermaßen erträgliche Abrüstungsabmachungen und eine Entspannung und Bereinigung der politischen Lage herbeiführen kann, dann ist der Weg freigemacht für die unbedingt erforderliche wirtschaftliche und politische Annäherung von Deutschland und Frankreich. Dann beginnt in Wirklichkeit eine 10-jährige Friedensperiode des inneren und äußeren Wiederaufbaus.

1 Milliarde für Arbeitsbeschaffung

Im Zusammenhang mit den Projekten zur deutschen Wiederbelebung der Privatwirtschaft ist vom Reichskabinett ein Gesetz verabschiedet worden, das den Finanzminister ermächtigt, Schatzanweisungen in Höhe von 1 Milliarde Reichsmark auszugeben. Im Rahmen dieses Gesetzes sollen vor allem Instandsetzungsarbeiten an privaten und öffentlichen Gebäuden, Siedlungen, Flußregulierungen und andere öffentliche Arbeiten eine Förderung erfahren. Der Reichskanzler hat ferner angeregt, durch ein umfassendes Bauprogramm in Verbindung mit steuerlichen Erleichterungen eine gesunde Grundstücks- und Wohnungswirtschaft wieder herbeizuführen. Auch das landwirtschaftliche Kreditwesen hat durch wesentliche Erleichterung der Zinsenlast eine grundlegende Neuregelung erfahren. Die Reichsregierung geht also nach der Neuordnung der Reichs- und Länderverhältnisse mit demselben Eifer und der gleichen umfassenden Großzügigkeit an die Behebung des Stillstandes und die Linderung der Arbeitslosigkeit.

Vertagung der Abrüstungskonferenz?

Die Großmächte sollen zu einer Einigung gekommen sein, die Abrüstungskonferenz bis Anfang Juli zu vertagen. Den Vertagungsplänen widersetzt sich die amerikanische Abordnung, die eine pausenlose Weiterführung der Verhandlungen verlangt. Gegenwärtig tragen die Genfer Besprechungen privaten Charakter. Der Vertagungsvorschlag wird vom Präsidium der Abrüstungskonferenz entschieden werden.

4 Todesurteile in Altona

In Altona wurde in diesen Tagen der Prozeß gegen eine Anzahl Kommunisten zu Ende geführt, die am 17. Juli 1932 eine Demonstration von Nationalsozialisten überfallen hatten. Beim Eingreifen der Polizei kam es zu einem Feuergefecht, in dessen Verlauf 18 Personen auf der Seite der Ueberfallenen und der Polizei getötet wurden. Die Schwere des Verbrechens traf die angeklagten Kommunisten mit der ganzen Wucht des Gesetzes. Vier von ihnen wurden zum Tode verurteilt, eine Reihe weiterer Genossen zu schweren Zuchthausstrafen.

Dr. Goebbels in Rom

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat in der vergangenen Woche den italienischen Regierungschef besucht. Dr. Goebbels, der sich in Begleitung seiner Gattin und des Prinzen Schaumburg-Lippe befand, ist von der italienischen Regierung aufs herzlichste empfangen worden. Dem Empfang bei Mussolini folgte eine Audienz beim König, die einen überaus herzlichen Charakter trug. Dr. Goebbels wies in einer Rede auf die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien hin und betonte das große Verdienst Italiens, den Kommunismus und Marxismus im eigenen Lande zuerst beseitigt zu haben. Die Rettung Europas hänge von dem Sieg der nationalen Bewegung ab. Während des Besuchs nahm „Graf Zeppelin" in Rom eine Landung vor.

Japanisch-chinesischer Waffenstillstand

Zwischen der japanischen und chinesischen Kommission ist der Waffenstillstandsvertrag abgeschlossen worden. Damit ist die Besitzergreifung Nordchinas durch Japan zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Die Widerstandskraft des chinesischen Volkes ist nicht so sehr durch den langwierigen Verteidigungskrieg als durch die Zwistigkeiten der chinesischen Generale und Machthaber gebrochen worden. Die Eroberung Nordchinas ist für die Japaner eine Etappe des umfangreichen Plans einer Vorherrschaft Japans in ganz Asien. Es scheint, als ob die europäischen Staaten allzusehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt sind, um die Gefahr zu ermessen, die im Fernen Osten heraufzieht.

Devisenvergehen des Hamburger Alcazar-Besitzers

Von der Hamburger Zollfahndungsstelle ist der Besitzer des größten Vergnügungsparks auf der Reeperbahn, des weltbekannten Alcazar, Artur Wittkowski, dessen Beteiligungen sich auch auf das Hotel Reichshof und auf das Kurhaus in Travemünde erstrecken, wegen Verstoßes gegen die Devisenbestimmungen in Haft genommen worden.

Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung wurden in einem Hohlraum in der Wand 15 Goldbarren im Gesamtgewicht von über 3 Kilogramm und für 24 000 Reichsmark Wert, gemünztes Gold fremder Sorten, hauptsächlich Dollar, Pfunde und Franken, gefunden. Ein Verfahren gegen ihn ist eingeleitet worden. Schon wiederholt ist die Stadtwohnung Artur Wittkowskis von Beamten des Gerichtsvollzieheramtes zwecks Pfändung ergebnislos durchsucht worden. Es bestand aber der Verdacht, daß Wittkowski Devisenbeträge verberge, aus welchem Grunde er in einer Polizeiwache verhört und untersucht wurde. Man fand ein Verzeichnis von Devisenbeständen, über das Wittkowski keine genauen Angaben machen konnte. Bei der sich anschließenden Durchsuchung seiner Stadtwohnung war die Ueberraschung der Beamten nicht gering, als sie in einem Versteck in der Mauer das vermutete Geld beinahe nur zufällig fanden.

Kokainfälscherbande ermittelt

Der Kriminalpolizei Bautzen ist es gelungen, eine weitverzweigte Kokainfälscherbande aufzudecken. Der Hauptsitz der Schwindler war Zittau und Olbersdorf in Sachsen. Dort wurde Kokain, das sich hinterher als Fälschung herausstellte, hergestellt; fabrikmäßig verpackt und in den Verkehr gebracht. Die Verkäufer forderten für ein Glas von 250 Gramm 500 bis 600 Mark. Die Etiketten, Siegelmarken, Plombierzange mit dem dazugehörigen Stempel hatten sich die Hersteller in einer Zittauer Druckerei und in einem Eisenwarengeschäft besorgt. Der Vertrieb wurde mit größter Vorsicht durchgeführt. Die ganze Schwindlerbande setzt sich aus 18 Personen beiderlei Geschlechts zusammen. Wieviel von dem falschen Kokain bereits verkauft worden ist, konnte noch nicht festgestellt werden.



Die Marksburg

Blick auf die Marksburg bei Braubach am Rhein, eine der schönsten und größten Burgen Deutschlands. Die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen veranstaltete hier am 10. Juni ein großes Burgfest, durch das altdeutsche und verwandte Musik durch stilgerechte Vorführung wieder belebt und die alljährlich von Zehntausenden besuchte Marksburg zu einem Mittelpunkt deutscher Kunst- und Vaterlandsfreunde gemacht wurde.

Dem Bauern

Du, zwischen Saat und Herde, Weizen sondernd von Spreu,
Bauer, Dein ist die Erde, und die Erde ist treu.
Arbeit, die mühevolle, erbte Dein stolzes Geschlecht,
Bauer, Dein ist die Scholle, und die Scholle ist echt.
Du darfst der Hoffnung warten, die sich im Lenze rankt,
Bauer, Dein ist der Garten, und der Garten dankt.

Du vergissest der Leiden und des Jammers der Welt,
Wenn Du Wiesen und Weiden, Alm und Anger bestellst.
Hoffnungspsalmen spürst Du und neues Licht,
Wenn aus Kräutern und Halmen grünendes Werden bricht.
Wenn die Schollen sich heben von Deiner Saat gesprengt,
Wo die Kraft zum Leben und zur Sonne drängt.

Fern vom Lärm der Märkte tust Du Deine Pflicht,
Dem Tauwind stärkte trotzige Zuversicht.
Der im Weltbetruge sich der Arbeit freut,
Stark die Hand am Pfluge Keime der Zukunft streut.
Du, zwischen Saat und Herde, Weizen sondernd von Spreu,
Bauer, Dein ist die Erde, und die Erde ist treu!

Rudolf Presper.

Die Wiesen und ihre Schur

Aehnlich wie die Menschen, lieben auch die Pflanzen Gesellschaft, besser gesagt Gemeinschaften. Eine der schönsten Vergesellschaftung von Pflanzen bildet eine Wiese, aber nur eine gute. Wir haben heute noch Wiesen, die nur eine Pflanzenart aufweisen. Sind sie zu trocken, so findet man darauf nur den wilden Knoblauch, auch Rehhaare genannt, polnisch szczoty. Natürlich spielt dabei auch Nahrungsmangel eine Rolle. Man muß düngen, sei es mit Kunstdünger oder Jauche, auch mit beiden zugleich, um den Ertrag zu heben.

Aus der sonst einförmigen schmutzig-grünen Fläche entsteht dann ein buntgestickter Teppich der verschiedenartigsten Pflanzen. Zwischen dem Heer der Gräser stehen dann zu Tausenden die Blütenköpfchen der verschiedenartigsten Blumen in ihren bunten Farben.

Nasse, versumpfte und versauerte Wiesen zeigen meist einen spärlichen Pflanzenbestand, dafür sind diese Bestände vielfach hochaufgeschossen, wie Schilf, Rohr und Wollgras. Ihre unteren Bestände stehen schütter. Alle diese Pflanzenarten sind sauer und hart und kommen als Futtermittel nicht in Frage. Solche Flächen müssen durch Entwässerung und nachher durch Düngung erst urbar gemacht werden, alles umständliche und auch kostspielige Kulturen. Sie werden aber ausgeführt, weil gerade eine gute Wiese zu den besten Stützen eines landwirtschaftlichen Betriebes gehört.

Nun gibt es Gegenden, meist in den Flußniederungen, die von Natur aus fruchtbare Wiesen besitzen. Hier ist geradezu immer Wohlhabenheit anzutreffen. Wiesenreiche Gegenden haben stets eine gute Viehzucht, die zu den besten Einnahmequellen der Ackerwirtschaft zählt. Gute Pflanzengemeinschaften, wie sie nur auf einer fruchtbaren Wiese sich finden, haben zur Bedingung genügende Wasservorräte und günstige Bodensubstanzen. Wo sie die Natur nicht geschaffen hat, muß sich der Mensch darum bemühen. Gute Pflanzengemeinschaften locken auch Tiere heran; denn in den Blütenkelchen summen die verschiedenartigsten Insekten, buntfarbige Falter flattern hin und her oder wiegen sich an den Blütenstengeln, die vom Winde bewegt werden. Auch Frösche, Mäuse und Eidechsen finden sich ein und tief im Erdreich waltet der Maulwurf seines Amtes, der zum großen Aerger des Besitzers auf der Wiese unermüdlich frische Erdhügel aufwirft. Aber Wiesen ohne Maulwurfshaufen sind tot und brauchen keine Sense. Wo der Maulwurf fehlt, gibt es keine Regenwürmer und ohne diese gibt es keine Fruchtbarkeit. Das saftige Gras einer fruchtbaren Wiese mit seinem Einschlag der Kleearten, Wiesenblumen und Gewürzpflanzen liefert das so nützliche Heu. Seine Güte hängt aber sehr stark von der richtigen Schur der Wiese ab. Der wichtigste Bestandteil des Heues ist das Pflanzeneiweiß, welches die Tiere zu Ausbau und Erhaltung ihres Körpers brauchen, und das Milchvieh braucht es zur Erzeugung der Milch. Gutes Wiesenheu, wobei auch der rechtzeitige Schnitt mitspricht, enthält bis 24 Prozent Eiweißstoffe. Sie sinken aber bis auf 4 Prozent herab, wenn man die Gräser — Wiesenlischgras, Timothygras und Wiesenschwingel, die wertvollsten Wiesengräser — ausreifen läßt. Ein solches Heu ist hart und strohig und besitzt nur einen herabgeminderten Nährwert. Die Quantität ist wohl größer, dafür ist die Qualität geschädigt. Es ist daher ganz besonders für das Milchvieh von großem Nutzen, wenn die Wiese vor dem Ausreifen gemäht wird. Sie selbst gibt das Zeichen für den richtigen Zeitpunkt an, in dem Aufblühen der roten Grasnelke. Der Volksmund nennt sie dafür auch den Wiesentod, weil dann die Wiese für den Schnitt reif ist. Allerdings darf auch solche Andeutungen kein Landwirt eingeschworen sein. Denn die Natur ist mitunter launenhaft. So sind z. B. in diesem Jahre die Grasnelken bereits am Blühen, aber das Gras ist infolge der großen Trockenheit noch sehr weit zurück.

Kyzia, Chelm.

Hähnchenmast

Eine größere Hühnerhaltung braucht viele Junghennen, um Winter- und Herbstleger zu bekommen. Dabei muß immer mit vielen Hähnchen gerechnet werden, die bei der Brut eben entstehen, obwohl man sie nicht in der Zahl braucht. Aber es gibt nun einmal kein Mittel, nur einen schlüpfen zu lassen, und die überschüssigen Hähne müssen aufgegessen werden.

Es entsteht nun die Frage, in welchem Alter sich diese Tiere am besten verwerten lassen. In dieser Hinsicht verdanken die Hühnerzüchter den Versuchen des Geheimrats Lehmann in Göttingen eine wichtige Aufklärung. Nach seinen Feststellungen sollen Hähnchen nicht über zwölf Wochen gehalten werden, weil sie sonst das Futter nicht genügend ausnutzen. Mit einem Gewinn wird man nur bei frühen Bruten rechnen können, bei den späteren nur dann, wenn sich die Tiere einen Teil ihres Futters beim freien Auslauf selbst suchen.

Bei einer größeren Hühnerhaltung werden die Hähnchen verkauft werden müssen, nach einem vorherigen Mästen. Zu diesem Zwecke müssen die Tiere abgesperrt und besonders gefüttert werden, und zwar drei Wochen lang vor dem Abschlachten. Über das Absperren der Tiere bestehen verschiedene Ansichten. Manche Züchter verwenden dazu Käfige, andere wiederum einen Stall mit einem beschränkten Auslauf.

Bei der Zusammenstellung des richtigen Futters ist zu überlegen, was zurzeit am billigsten zu kaufen ist. Das Mastfutter wird im allgemeinen aus Getreideschrot (Gerstenschrot) bestehen müssen, dem bei drei Teilen ein Teil Maisschrot zugemengt werden muß. Ein bewährtes Mastfuttermittel ist Bruchreis, aber im gekochten Zustande. Auch Kartoffeln können verwendet werden, hauptsächlich dann, wenn die Tiere eine schwache Freßlust zeigen. Denn etwas Neues und Anderes im Futter regt immer die Freßlust an und beim Mästen kommt es auf viel Fressen an.

Alle diese Schrote werden am besten mit dicker Milch zu einer feucht-krümeligen Masse angemengt. Bei der Käfigmast soll der Brei loser sein, um eine besondere Tränke zu erübrigen. Es ist der Mast aber nur nützlich, eine Tränke besonders zu geben. Der springende Punkt bei derselben ist immer der, daß die Tiere die Freßlust nicht verlieren und es muß dafür gesorgt werden, daß das Futter frisch ist und zu diesem Zwecke muß es vor jedem Futter eingemengt werden. Gefüttert werden die Tiere viermal am Tage. Für die Nacht müssen ihnen Körner gestreut werden.

Zuchtausstellung in Ruda

Der „Związek hodowców ras. królików i drobiu" in Ruda hat sich trotz der schweren wirtschaftlichen Lage entschlossen, vom 17. bis zum 19. Juni im Gräflich von Ballestremschem Parke, gegenüber vom Bahnhof, eine Kleintierzuchtausstellung, verbunden mit Pelzschau u. a., zu veranstalten. Ausgestellt werden nur reinrassige Tiere. Es wird alles versucht werden, um den Besuchern das Beste zu bieten. Auch einige Pelztiere werden ausgestellt. Am Sonntag, dem 18. Juni, konzertriert eine gute Feuerwehrkapelle. An beiden Wochentagen Radiokonzert. Außerdem finden im Parke noch andere verschiedene Veranstaltungen statt, wie Preisschießen und Kegeln um hohe Preise. Die Eintrittspreise sind, der Zeit entsprechend, besonders niedrig gehalten, so daß es jedem Besucher möglich ist, diese Ausstellung zu besuchen. Wir laden hiermit alle Vereine und Gönner der Kleintierzucht zu dieser Ausstellung ein.

Der Vorstand.
Franciszek Pelka, I. Schriftführer.

Grasnachsaat auf den Wiesen

Auf den meisten Wiesen geht trotz guter Düngung und auch guter Pflege mit der Zeit der Gräserstand zurück. Das hängt damit zusammen, daß Grasarten vor ihrer Samenreife gemäht werden. Viele Wiesengräser vermehren sich wohl durch Wurzelsprossen, aber nicht alle und viele von ihnen auch nicht nachhaltig. Viele Grasarten, und dazu noch die besten, haben gar kein so langes Leben wie das Wiesenlieschgras oder Timothee und der Wiesenschwingel, der zu den allerbesten Gräsern zählt. Soll der Bestand solcher Gräser gesichert werden, so bedarf es zeitweiliger Erneuerung durch Samen. Dazu können verschiedene Methoden angewendet werden. Die einfachste derselben ist die, daß man die Wiese erst nach dem Samenausfall mähen läßt, wobei das Heu den größten Teil des Nährwertes verlieren muß. Zweitens kann man die Wiese ein paar Jahre hindurch stückweise abmähen lassen. Bei der dritten Methode muß gekaufter Grassamen auf die Wiese ausgesät werden. Beim Ankauf muß man aber vorsichtig sein und sich die Keimfähigkeit des gekauften

Samens garantieren lassen. Für einen solchen Einkauf kommen nur gute Samenhandlungen in Frage.

Die Zeit der Einsaat richtet sich dann nach den Bodenverhältnissen. Handelt es sich um einen guten feuchten Wiesenboden, so erfolgt die Nachsaat nach dem ersten Schnitt. Auf mehr sandigen Wiesenböden ist dieselbe nach dem zweiten Schnitt vorzunehmen, der dann aber etwas zeitiger abgenommen werden muß. Zu dieser Einsaat wählt man etwas feuchtes Wetter, die Wiese muß vor und nach der Saat geegt werden. Hat man genügend Komposterde, so streue man diese vor der Grassaat aus. Es empfiehlt sich auch, die Wiese nachher zu walzen. Man wähle zu dieser Wiesenverbesserung auch nur Gräser, die in dieser Gegend und vor allem auch auf dem Boden gut fortkommen. Auch bei der Wiese soll man nicht gegen die Natur, sondern mehr mit ihr arbeiten. a.

Hofhunde

Die Unsicherheit auf dem Lande ist groß und droht noch größer zu werden. Diese Tatsache hängt mit der wachsenden wirtschaftlichen Not zusammen und die darbenden Menschen kennen immer weniger den Unterschied zwischen „mein und dein". Nach der schweren Tagesarbeit braucht jeder seine Nachtruhe und kann keine Nachtwachen halten, um seinen Hof zu beschützen. Vom Gemeindewächter kann man nicht verlangen, daß er jeden Bauernhof betreut, und selbst die eifrigste Polizei kann Diebstähle nicht verhindern. Die Landwirte müssen schon zur Eigenhilfe greifen, und ihr bester Beschützer ist ein guter Hofhund.

Gegen früher ist es bei den Hofhunden schlechter geworden; denn der deutsche Schäferhund und der Dobermann haben den früheren braven „Dorfköter" verdrängt. Gewiß sind diese beiden Hundearten schöne und auch angenehme Tiere, leider ist ihre Zucht so veredelt, daß sie zu viel Respekt vor dem Menschen haben und gar nicht wagen, einen fremden Menschen auf dem Hofe in der Nacht zu stellen. Im Gegenteil, aus lauter Edelmut können sie sich mit ihm nur zu leicht befreunden. Im Hause, in der Stube, sind sie wohl brauchbar, nicht aber auf dem Hofe. Als Begleithunde sind sie an viel Freiheit gewöhnt und verlangen diese auch in ihrer Rolle als Hofhunde. Werden sie auf die Nacht losgebunden, so ist ihnen der Hof zu eng und sie verlassen ihn gern, um Ausflüge, besonders auf die Felder, zu unternehmen, um zu wildern. Ein guter Hofhund muß aber an die Wirtschaft hängen und soll diese nicht verlassen, wenn er von der Kette auf die Nacht loskommt. Dann haben aber diese Hunderassen für die Wintertemperatur ein unzureichendes Haarkleid. Aus Angst vor der Kälte kommen sie gar nicht aus ihrer warmen Bude heraus, um einen ungebetenen nächtlichen Besuch abzuwehren.

Bei einem guten Hofhund ist der zu große Edelmut durchaus nicht am Platze. Er soll nur die Menschen schonen, die zu seinem Hauswesen gehören, alle übrigen soll er hassen und verfolgen, vor allem muß er gegen sie voll Mißtrauen sein. Deshalb ist die zu gute Zucht, bei der die Welpen die Lieblinge des ganzen Hauses bilden und dabei übermäßig verhätschelt werden, für den Hofhund gar nicht zu gebrauchen. Der Hofhund braucht mehr die wilde Zucht, draußen in einem Versteck, an den die Menschen wenig oder gar nicht hinkommen. Schon instinktmäßig suchen Hündinnen sowie Katzen ihren Wurf möglichst zu verstecken, um angeborene Anlagen besser pflegen und fördern zu können. Zu viel menschliche Umgebung für einen Hofhund ist ein Verderb, denn wenn ein junger Hund von Kindern zum Spielkollegen verwendet wird, ist er als Wächter des Hofes nicht zu gebrauchen.

Für große Höfe ist der „Bernhardiner" modern geworden, für die bäuerlichen Höfe ist er jedoch zu groß. Er ist auch kein Kettenhund, sondern braucht einen geräumigen Zwinger, der eine Ausgabe erfordert. So schön wie das Tier ist, wird seine Einführung in den kleinen Betrieben sich schwierig gestalten.

Es herrscht dazu auf den Dörfern ein empfindlicher Mangel an Hunden. Selten will sich jemand damit abgeben. Es eignet sich auch nicht jedes Gehöft zur Aufzucht von wachsamen Hofhunden. Dazu sind die vereinsamten Wirtschaften am besten zu gebrauchen, wie einst die so versteckten Wassermühlen die besten Zuchtstätten für die guten Hofhunde waren.

Von selbst macht sich nichts, und auch die Bauern werden sich um einen brauchbaren Cerberus für ihren Hof selbst bemühen müssen. **Kytzia, Chelm.**

Etwas über den Wert eines guten Schutzhundes

Oswald **Luparty**, Dressurschule in Kattowitz.

Ein Polizeihund sowie jeder Schutzhund sollte vor allem hiebfest sein. Ich halte die Hiebfestigkeit eines Hundes für mindest ebenso wichtig, wie die Schußfestigkeit. Es dürfte heute in weitesten Kreisen bekannt sein, daß es viel schwerer ist, einen angreifenden Hund durch einen Schuß sofort unschädlich zu machen, als durch einen Hieb. So erzählte mir unlängst ein Polizeibeamter folgendes: Er besaß einen von mir auf den Mann dressierten Hund. Eines Tages, als der Hund von seinem Herrn bestraft werden sollte, vergaß er sich und schnappte nach demselben. Der Polizeibeamte war darüber so aufgebracht, daß er seine Pistole zog und den Hund erschießen wollte. Er feuerte Schuß auf Schuß ab, bis der Patronenrahmen leer war, ohne den Hund auch nur zu verletzen. Der dressierte Hund wich jedem Schuß mit großer Geschicklichkeit aus. Wenn es also diesem schießkundigen Beamten nicht möglich war, seinen Hund zu treffen, wieviel schwerer würde es einem Verbrecher fallen, dies zu tun.

Während der vier Kriegsjahre wurde mir nur ein Fall bekannt, daß ein Hund durch einen wohlgezielten Infanterieschuß verletzt wurde. Der Einschuß befand sich vorn links in der Brust, der Ausschuß rechts hinten neben dem Schwanz. Das Geschoß hatte also den Hund der ganzen Länge nach und, wie der Tierarzt aussagte, auch dessen Lunge durchgeschlagen. Der feindliche Schütze wurde trotzdem vom Hunde niedergerissen. Die Behandlung des Tieres war sehr einfach. Auf Ein- und Ausschuß wurde je ein halbes Verbandspäckchen mit Heftpflaster geklebt, das war alles. Nach acht Tagen versah das Tier wieder seinen Dienst.

Die Haupttätigkeit für unsere Hunde war die Nacht. Einen angreifenden Hund in der Dunkelheit mit einem Militärgewehr aber so zu treffen, daß er für den Schützen nicht mehr gefährlich ist, ist aber ein Kunststück. Dies merkten auch unsere Gegner sofort. Sie schossen fast nie mehr nach Hunden, sondern versuchten sie, durch Stich und Schlag abzuwehren. Die Hunde griffen aber meistens so blitzschnell an, daß die Gegner schon auf der Erde lagen, ehe sie begriffen, was geschehen war. Das Aufstehen war dann eine schwierige Sache, selbst wenn es der Hund mit 5—6 Gegnern zu tun hatte. Trotz der ernsten Lage sah es oft mehr als komisch aus, wenn so eine Gesellschaft durcheinander flog. War der Hund beim letzten angelangt, so kehrte er blitzschnell um, und wehe dem, der aufstehen wollte. Beim ersten Niederwerfen wurde selten einer gebissen, versuchte er aber aufzustehen, so konnte die Sache kritisch für ihn ausfallen.

Die Ausbildung eines guten Schutzhundes sollte aber nur von einem tüchtigen und erfahrenen Fachmann vorgenommen werden.

Sünden bei der Kaninchenzucht

Eine sorgfältige, vor allem aber eine sachgemäße Pflege der Kaninchen, die zum Gedeihen der Tiere viel beiträgt, müßte als Selbstverständlichkeit angesehen werden. Aber gerade in diesem Punkte wird immer noch viel gesündigt. Die Kaninchen leben in der Zeit der Grünfütterung, die ihnen auch gut bekommt; nur darf dieses Futter nicht naß sein, gleichviel ob die Nässe vom Tau oder Regen stammt. Jungtiere, die sich gern an solches Futter heranwagen, können davon zugrunde gehen.

Grünfutter enthält verhältnismäßig viel Wasser und die Kaninchen nässen davon mehr als vom Trockenfutter. Feuchtigkeit des Stallbodens ist für die Kaninchen sozusagen Gift und in der Zeit der Grünfütterung muß für einen trockenen Stallboden durch ausreichende Einstreu mehr als bei dem Trockenfutter gesorgt werden. Sobald das Stroh unrein ist, muß es ausgewechselt oder wenigstens mit frischem Stroh überdeckt werden. Kaninchen pflegen ihren Dünger an gleicher Stelle abzulegen, eine Gewohnheit, die zur Reinhaltung des Stalles viel beiträgt. Nicht selten sind die Kaninchen in kleinen, dazu noch im dumpfen Ställen untergebracht, die Einstreu wird vielfach wenig gewechselt und bleibt bis zur Verwesung und Vermoderung liegen. In solchen Fällen müssen sich unter den Tierbeständen Krankheiten einfinden. Zu den gefährlichsten von ihnen zählt die Räude. a.

Das Zusammenbauen der Rähmchen und Waben

Dieser Übelstand stellt sich immer ein, wenn der Abstand zwischen den einzelnen Rähmchen zu groß gelassen wird und die Anfänger begehen diesen Fehler gar zu leicht. Zwischen den Rähmchen mit dem zu weiten Abstand wird eine Wabe gebaut und es entsteht ein Wirrbau in dem Stocke, der einst das Schleudern sehr erschwert. Die Bienen werden beim Auseinandernehmen eines solchen Baues sehr stechlustig. Der Abstand zwischen den Rähmchen beträgt genau 10 mm und verlangt gewahrt zu werden. Besonders die Anfänger sollen diesem Umstand ihre vollste Aufmerksamkeit schenken. Am besten bewähren sich dabei bleistiftdicke Haselnußröllchen, genau auf 10 mm zugeschnitten und mit etwas längeren Drahtstiften an die Rähmchen angenagelt. a.

Anzeichen von guten Torflagern

„Im Landboten" wurde des öfteren darauf hingewiesen, daß guter Torf in jeder Wirtschaft, sowohl in den Stallungen, auf der Dungstätte, als auch auf dem Acker äußerst gut verwendet werden kann. Der Monat Juni eignet sich in besonderer Weise zum Stechen und auch zum Einfahren dieses Einstreuemittels.

Nun gibt es verschiedene Torfarten, nach denen sich auch ihre Qualität richtet. Die besten Torflager werden von der Torfblume angezeigt. Schon jeder, der im Frühsommer an sumpfigen Wiesen oder feuchten Hochmooren vorübergeht, wird das weiße Wollgras mit den seidigglänzenden Schöpfchen gesehen haben, das sogar eine recht anmutige Zierde einer Landschaft bildet. Das Wollgras oder auch die Binsenseide tritt in ungefähr zwölf verschiedenen Arten auf und es gibt fast in jeder Gemarkung Flächen, die mit ausgedehnten und dichten Beständen dieser Pflanze bedeckt sind. Es gibt sogar Torflager, die lediglich aus dieser Torfblume entstanden sind.

Diese Pflanze gehört zu den Riedgräsern, die wegen ihres zu hohen Säuregehalts zu Futterzwecken unbrauchbar sind. Die Torfstecher benutzen sie als Erkennungszeichen für Lager mit gutem Torf. Man hat versucht, die Wolle der Torfblume als Ersatz für Baumwolle zu verarbeiten, aber alle diese Versuche haben zu keinen nennenswerten Erfolgen geführt und haben daher nur in der Kriegszeit eine vorübergehende Rolle gespielt. a.

Im Wald und auf der Heiden

Abendliche Begegnung

Von Thomas Keitel

Stundenlang gingen Vater und Sohn durch den hellen Wald, der ihnen gehörte. Seit Jörg 17 Jahre alt geworden war, durfte er den Vater begleiten. Auch über die Felder war er oft unterwegs, um nach dem Rechten zu sehen. Es behagte ihm nicht. Der Siebzehnjährige begriff: so tut es mein Vater, so tat es mein Großvater, so wird es mein Sohn einst tun. Es bleibt sich immer gleich! Leben reiht sich an Leben, alles wiederholt sich, und keiner weiß, warum die Dinge so sind.

Oft hatte er ein Gespräch mit dem Vater begonnen, um zu erfahren, wie dieser sich mit allem abfand. Aber Jörg kam nicht dahinter.

Vom Vater war nichts zu erfahren über die Welt. Jörg war klug genug, ihn trotzdem als Autorität zu nehmen. So galt er als guter Sohn. Etwas abwegig in seinem Denken und in seinen Träumen! Da man diese Abwegigkeit nur ahnte und sich niemand Mühe gab, dahinterzukommen, so blieb der Frieden des Hauses gewahrt.

Jörg sah seinen Vater an, der neben ihm durch die Dämmerung schritt. Wußte er etwas von dem Geheimnis hinter der Welt? Acker, das mußte doch noch mehr sein als Korn, und Wald mehr als Wild, und Leben mehr als die Sorge um Korn und Wild. Das Gesicht des Vaters war streng und klar. Auch wenn die Schatten, die der Mond in den Wald warf, über das Antlitz herfielen, blieb es unbeirrt.

Die Gehöfte waren ganz ruhig. Der Atem des schlafenden Dorfes mündete in die Stille der Nacht. Nur das Schloß, das über dem Dorf am Berge hing, war grell erleuchtet.

Als Jörg und sein Vater an dem Gebäude mit den vielen hellen Fenstern vorübergingen, hörten sie Schüsse in den Zimmern. „Komm," sagte der Vater. „Es ist nichts weiter: der Wahnsinnige treibt Ratten durch sein Schloß!"

„Wer?"

„Weißt du nicht," fuhr der Vater fort, „daß unser Nachbar Oswald Heckerling etwas „gestört" ist? Er hat das Schloß total ausräumen lassen. Er wohnt im Inspektorhaus. Nachts aber macht er alle Zimmer hell und geht durch das Schloß, um Ratten zu schießen!"

Wieder dröhnte ein Schuß aus der Tiefe des großen Gebäudes. Jörg hätte gern hineingehen mögen. Aber der Vater zerrte ihn fort.

Den ganzen Weg sann er darüber nach. Warum machte der Mann das? Sein Vater hatte eine einfache Erklärung. Er warf das Wort „wahnsinnig" über den Tatbestand, und damit war für ihn die Sache erledigt.

In der Nacht schlief Jörg nicht. Er starrte aus dem Fenster seiner Stube über das Land. In allen diesen Gehöften schläft noch ein anderes Schicksal als das Tagewerk, von dem ich weiß, dachte er. Alle Menschen haben noch ein anderes Gesicht hinter der Maske des Tages.

Am Morgen schlich Jörg sich auf das Nachbargut. Er traf Oswald Heckerling am Tor. Sie begrüßten sich formell, aber herzlich. Heckerling war blaß; sein Gesicht war unverfallen und strahlend in der Kraft der besten Mannesjahre wie immer. Die großen dunklen Augen hatten eine magische Kraft, von der man auf den Dörfern richtige Spukgeschichten erzählte. Da der Gutsherr sowieso als wahnsinnig galt, kam es ja auf etwas mehr oder weniger gar nicht an.

Heckerling nahm Jörg mit ins Haus; sie gingen durch die Säle des Schlosses. „Nichts Auffälliges," sagte der Gutsherr, „nicht wahr? Eben ein leeres Schloß. Die vierunddreißig Ratten von heute nacht sind schon weggeräumt. Es blieb nichts übrig, als eine Flucht leerer Zimmer. Am Morgen bleibt immer nicht mehr als eine Flucht leerer Dinge! Aber nachts, da ist es anders. Da sehe ich die Tiere durch diese Räume geistern. Hast du mal das Gesicht einer Ratte gesehen? Wie ekelhaft das Grinsen ist, das darin wohnen kann? Ich habe es entdeckt damals, als die Biester meinen Vater angefressen haben, den eines Nachts hier auf den Gängen der Schlag traf. Er lag die ganze Nacht unbemerkt, und dieses Ungeziefer machte sich an ihn heran. Damals nach der Beerdigung ließ ich das Schloß ausräumen. Seitdem bin ich jede Nacht mit dem Gewehr hinter den Ratten her. Weil das Gewehr das wirksamste bleibt. Sie müßten schon lange ausgerottet sein. Aber es werden immer mehr. Aus den Schächten der Erde kommen sie oder, was weiß ich, woher. Und ihr Grinsen wird immer satanischer!"

Der Mann sprach klar und ohne Erregung. Seine Augen irrlichterten. Aber Jörg fürchtete sich nicht. „Ich habe die ganze Welt gesehen," fuhr Heckerling fort, „es gibt keinen Erdteil, auf dem ich nicht war. Aber dies hier läßt mich nicht los. Das sind die einzigen Dinge, die Wert haben; die einen erbarmungslos nicht wieder loslassen. Aber es ist ein weiter Weg bis dahin."

Als Jörg nach Hause trabte, hatte er ein seltsames Gefühl der Befreiung in sich. Heckerling — der Wahnsinnige — war am Schluß auch heimgekehrt zum Vater.

Die Wiege — im Fischmaul

Wohl die eigentümlichste Fischart, wenigstens was das Ausbrüten der Eier betrifft, ist die „maulbrütende". Das heißt also: sie brütet die Eier mit dem Maul aus. Die Goliathe unter den maulbrütenden Fischen sind die amerikanischen Katzenwelse. Die Katzenwelse werden bis zu fünfzig Zentimeter lang, während die Eier dieser Fischart annähernd drei Zentimeter an Größe aufweisen. Genau wie bei den übrigen maulbrütenden Fischen legt der weibliche Katzenwels die Eier in das Maul des Männchens. Oft handelt es sich um eine recht ansehnliche Menge. Zuweilen birgt das Fischmaul mehr als fünfzig Eier. Ist das Eierlegen beendet, dann hat der Herr Fischpapa das Vergnügen, die Eier etwa sechs bis sieben Wochen im Maul herumzutragen, denn bis die Eier ausgebrütet sind, vergehen wenigstens vier Wochen. Ist die eigentliche Brutzeit vorbei, dann müssen die Eier noch weitere zwei Wochen im Maul des Fischmännchens verbleiben, um sich genügend zu entwickeln. In diesen beiden letzten Wochen wachsen die Fischchen von vier auf zehn Zentimeter.

Es ergibt sich die Frage, auf welche Weise sich der Herr Fischpapa in diesen sechs langen Wochen mit Nahrung versorgt. Man hat einwandfrei nachweisen können, daß der männliche Katzenwels überhaupt nicht ißt, sondern, um eben die Entwicklung seiner Kinderchen nicht zu stören, sich einem strengen, völligen Fasten unterwirft. Bei den maulbrütenden Fischen hat also das Wort von der Vaterliebe einen hohen, hellen Klang.

Ist der Wanderfalke mutig?

Schon rein äußerlich hat der Wanderfalke das Zeug dazu, Respekt einzuflößen. Mit der imponierenden Körperbauart paart sich aber auch eine schier sprichwörtliche Gewandheit. Und trotz alledem läßt dieser von Natur aus prädestinierte Räuber seine Beute sofort im Stich, sobald sich irgendwie die Annäherung eines Bussarden, Milanen usw. ankündigt. Im Nu überläßt der Wanderfalke die von ihm geschlagene Beute dem „Konkurrenten". Ein Räuber also mit einer Art Aengstlichkeitskomplex.

Blumen im künstlichen Licht

Pflanzenzüchter der amerikanischen Purdue-Universität haben neuerdings ein sehr interessantes Experiment angestellt. Man verkürzte die Schlafzeit der Blumen ganz beträchtlich. Nachdem die Sonne untergegangen war, stellte man die Blumen etwa drei Stunden in einen gänzlich dunklen Raum, um ihnen Zeit zur Erholung zu geben. Dann aber brachte man die Blumen in einem Raum mit intensiver künstlicher Beleuchtung, in dem die Blumen bis zur völligen Rückkehr des Tageslichtes verblieben. Der Erfolg war überraschend. Ihre Entwicklung wurde viel üppiger, ja sogar auf die Färbung der Blumen hatte das Verfahren einen deutlichen Einfluß. Die Farben traten mit noch größerer Prägnanz als vordem in Erscheinung. Auch während der kälteren Jahreszeit behielt man das Verfahren bei und die Blumen — etwa vierzig verschiedene Arten — entwickelten sich genau so flott weiter wie im Sommer.



„Warum hast du denn Ulrich so verprügelt?"

„Er hat mich beleidigt — er hat gesagt, du und ich, wir sehen einander so ähnlich, wie ein Ei dem anderen!"

„Na, warte, wenn ich den zu fassen kriege!" (Buen Humor)

FÜR DIE JUGEND

Der deutsche Michel



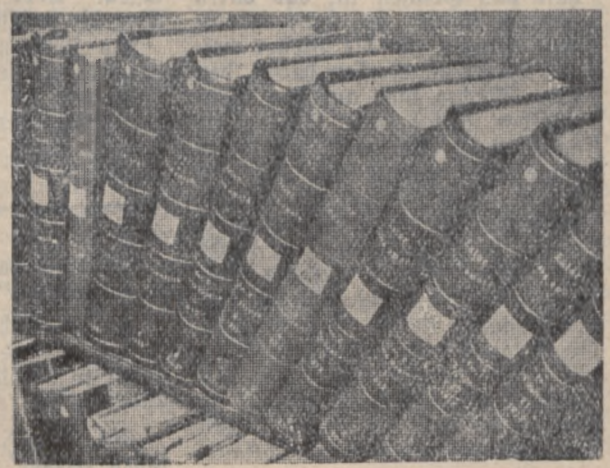
Hic quis sit; quæris? Stirpe OBENTRAVTIACA ortus
Est IAN-MICHAEL nobilitatis honos.
Hujus quæ virtus rogitas; est Martis alumnus,
Pugnans pro patria. Relligione. Foco.

Im Rathaus des Hunsrückstädtchens Strom hängt das Bildnis des Obristen Hans Michael von Obentraut, genannt der Deutsche Michel. Er wurde am 2. Oktober 1574 auf der Stromburg geboren und zeichnete sich vielfach in den Kämpfen gegen Spanien aus, die ihm wegen seiner Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit den Namen „Deutscher Michel" beilegten.

Dieser Stich von Merian ist das einzige authentische Bildnis des deutschen Michels. Nach ihm wurden alle anderen bebildert.

Das leistet ein Mensch!

Welch ungeheures Stück Arbeit von unseren Gelehrten gebracht wird, das beweist unser heutiges Bild, das einen kleinen Teil der neunzig Bände enthält, die von dem Mathematiker Leonhard Euler verfaßt worden sind. Um die gigantische Arbeit, die in diesen Büchern steckt, auch nur einigermaßen zu veranschaulichen, sei erwähnt, daß Euler diese sämtlichen Werke mit der Hand geschrieben hat. Das allein stellt eine ganz gewaltige Leistung dar. Allein das bloße Abschreiben dieser neunzig Bände nimmt ein langes Menschenleben in Anspruch. Die wirkliche Größe der Leistung wird aber erst klar, wenn man noch die ungewöhnlich große geistige Leistung hinzurechnet, denn der Gelehrte hat ja natürlich zuvor erst die mathematischen Erkenntnisse, die in diesen neunzig Bänden niedergelegt sind, durchdenken, also geistig verarbeiten und dazu auch noch errechnen müssen. Leonhard Euler hat in der Zeit von 1707 bis 1783 gelebt.

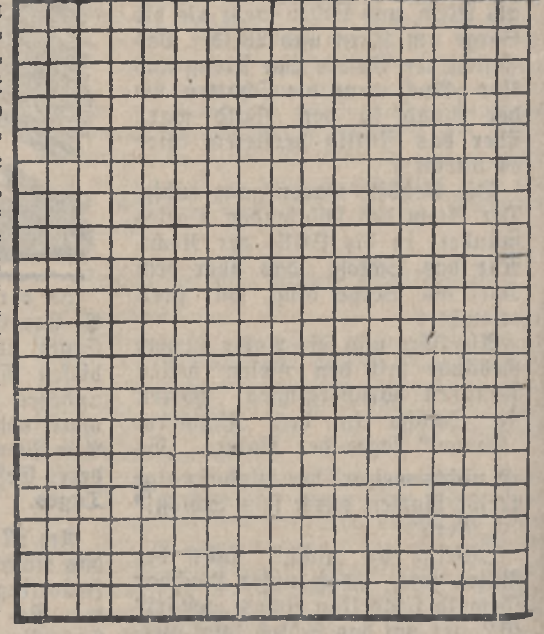


Die „Schnellpost" von 1833

Vor hundert Jahren nahm, laut Ausweis des Reichskursbuches von 1833, das heute noch im Berliner Reichspostamt als denkwürdiges Dokument vorhanden ist, eine „Schnellpost"-Verbindung von Berlin nach Dresden 26 Stunden, die Verbindung Berlin—Königsberg 61 Stunden und die Reise von Hamburg nach Leipzig 55 Stunden in Anspruch. Die Strecke Berlin—Stettin ließ sich erst in 18 Stunden, die Strecke Würzburg—Aschaffenburg erst in zehn Stunden, die Strecke Leipzig—Dresden erst in zwölf Stunden und die Strecke Frankfurt (Main)—Mannheim erst in elf Stunden bewältigen. Diese Ziffern hören sich heute im Zeitalter des „fliegenden Hamburgers" und des Schnellflugzeuges höchst komisch an. Garnicht einmal zu reden von den außergewöhnlichen Strapatzen, die man bei solchen „Vergnügungs"reisen in der vorsintflutlichen Postkutsche auf sich nahm, Strapatzen, die bei dem kläglichen Zustande der Straßen zu einer förmlichen Tortur ausarten konnten. Trotzdem gehörte die Badereise in der Postkutsche zum guten Ton. Da die Hin- und Rückfahrt — wie beispielsweise, auf der Strecke Berlin—Travemünde — mehr als hundert Stunden in Anspruch nahm, wird schwer auszurechnen sein, was an gesundheitlichen Erfolgen bei solchen Bäderreisen herauskam. Dessenungeachtet war Travemünde damals ein vielbesuchter Badeort.

Wortebauen — ein Spiel

Wenn Ihr einmal zu Zweit ein hübsches Spiel spielen wollt, so versucht es einmal mit dem „Wortebauen". Ihr braucht nichts dazu als ein Blatt Papier, auf dem ein großes Viereck aufgezeichnet ist, das wieder in lauter kleine Quadrate zerlegt ist, und zwei Bleistifte. Der eine Spieler fängt an, indem er irgendeinen beliebigen Buchstaben in eines der Quadrate einzeichnet. Der zweite Spieler muß dann ebenfalls einen Buchstaben in ein danebenliegendes Quadrat hineinschreiben, dann kommt wieder der erste und so weiter, immer abwechselnd. Die eigentliche Aufgabe besteht darin, aus fünf nebeneinanderliegenden Buchstaben so zu wählen, daß er mit vier anderen zusammen ein Wort ergibt. Ob dieses Wort nach rechts oder nach links, nach oben oder nach unten, diagonal oder horizontal, gelesen werden kann, ist gleich. Nur müssen natürlich alle fünf Buchstaben nebeneinander stehen und in einer Richtung gelesen werden können. Wer zuerst ein Wort bilden kann, hat gewonnen. — Selbstverständlich hat es keinen Zweck, aus leichter Vorsicht, nur damit der andere nicht gewinnt, nun lauter X oder Y oder Z zu schreiben. Am besten ist es, man macht aus, daß keiner der Spieler einen Buchstaben öfter als ein- oder zweimal schreiben darf, damit etwas Abwechslung und Spannung in das Spiel kommt.



Völker, die nur bis 6 kommen

Noch heutzutage kennt man ganze Völkerschaften, denen die Möglichkeit fehlt, Zahlenwerte, die über sechs hinausgehen, durch ihre Sprache auszudrücken. Es handelt sich um südamerikanische sowie zentralaustralische Völkerstämme. Zu diesen Stämmen gehören, beispielsweise, die Bakairi am Amazonenstrom. Der südamerikanische Stamm der Botokuden wieder kennt überhaupt nur zwei Worte: „eins" und „viel".

Wie tief ist das Meer?

Bisher wurde die Tiefe von 10 790 Metern, die man seinerzeit in der Mindanao-Tiefe der Philippinen festgestellt hatte, für den untersten Teil des Meeresbodens gehalten. Neuerdings jedoch ließ sich nordöstlich von Portorico eine Meerestiefe von insgesamt 3 500 Metern ausloten.

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Karl von Groẞe, genannt „Karl der Kleine", Sohn eines Berliner Wurstfabrikanten, mußte wegen eines Zwischenfalles mit einem Lehrer das Gymnasium verlassen und will zusammen mit seinem Freund Thomas Krott heimlich ins Ausland reisen. Zu diesem Zweck verschaffen sie sich falsche Pässe, die auf die Namen Alfredo Colleant und Elmar Britten lauten. Bevor es dazu kommt, wird Karl gelegentlich einer polizeilichen Razzia in einer Kneipe verhaftet, da bei ihm ein Brief gefunden wurde, den ihm ein Unbekannter zur Aufbewahrung übergeben hatte und dessen Inhalt politisch höchst verdächtig ist. Es gelingt Karl jedoch, aus dem Polizeipräsidium zu flüchten. In Berlin hat der junge Mann ein schon ältliches aber millionenreiches Fräulein von Collenhouge aus Kalifornien kennengelernt. Beide verbindet aufrichtige Freundschaft. Sie ist gern bereit, sowohl Karl als auch Thomas in ihre Heimat zu nehmen. Zuvor bekommt es Karl noch fertig, angesichts der Polizei sich an einem Fußball-Wettspiel, welches Herr von Groẞe sen. zwischen Mannschaften seiner Fabrik und einem erstklassigen englischen Fußballklub veranstaltet hat, als siegender Mittelstürmer zu beteiligen.

(4. Fortsetzung.)

Man versucht, Abseits zu reklamieren, aber der Schiedsrichter lehnt ab und erklärt, daß alles korrekt war.

Die Engländer sind beim neuerlichen Abstoß etwas nervös. Sie setzen jetzt Volldampf auf und bedrängen scharf das deutsche Tor.

Fünfundzwanzig Minuten lang haben sie mehr vom Spiel, aber die Verteidigung hält Stand, und der Tormann, der kalte, besonnene Taps, genannt „Pelle", ist wirklich kein Taps. Er rettet mehrmals.

Der Bolle-Sturm schont sich in der Zeit offensichtlich. Die Hauptarbeit liegt bei der Verteidigung und dem rechten Läufer. Immer wieder versuchen die Engländer, rechts hereinzukommen. Das Spiel hat Tempo, die Engländer demonstrieren eine ausgezeichnete Fußballkunst, verbunden mit bester Körperbeherrschung, aber das Spiel ist schablonenmäßig. Die Kombinationen sind zu durchsichtig.

House, dem der beste Ruf vorausgeht, enttäuscht als Mittelstürmer. Er spielt ungenau zu und läßt sich verhältnismäßig leicht den Ball abnehmen.

Ein Pfiff kündigt die Halbzeit an.

2 : 0 steht's zugunsten der Bolle-Mannschaft.

Eine Viertelstunde Pause.

Als die Bolle-Elf das Spielfeld verläßt, da umbraust sie nicht endenwollender Jubel.

* * *

Polizeileutnant Pringsheim tritt zu Karls Vater.

„Sie haben uns da eine schöne Ueberraschung bereitet, Herr von Groẞe! Sie lassen Ihren Sohn, den die Polizei sucht, mitspielen."

„Aber ich bitte Sie! Sehen Sie nicht, wie prachtvoll er spielt? Er hielt doch das Ganze zusammen. Jetzt hat nur das Spiel das Wort. Nachher sind Sie in der Kabine meines Sohnes willkommen."

„Ihr Sohn wird sich der Polizei freiwillig stellen?"

„Darüber habe ich mit ihm nicht gesprochen. Ich nehme es aber an. Sie haben übrigens gut gesichert: Vier Kriminalbeamte stehen vor den Kabinen, ein gutes Dutzend nicht weit davon. Sie geben sich sehr viel Mühe um meinen Sohn, der so unschuldig ist, wie Sie und ich!"

Der Polizeileutnant entgegnet sehr liebenswürdig:

„Herr von Groẞe . . . ein privates Wort. Wir glauben das alle und halten die Verhaftung für einen Fehlgriff. Aber Ihr Sohn hat durch seine Flucht leider das Verdachtsmoment wieder verstärkt."

„Wie man's nimmt! Er wollte unbedingt spielen! Das muß man verstehen. Er ist leidenschaftlicher Fußballspieler. Sie sind doch sicher auch Sportsfreund? Jetzt fällt mir übrigens ein, Herr Leutnant, Sie haben doch dieses Jahr die Waldlaufmeisterschaft gemacht?"

„Das stimmt, Herr von Groẞe."

Eben kommen die Mannschaften vorbei und beziehen ihre Kabinen. Ein Dutzend Masseure, natürlich aus den Reihen der Mannschaften, kneten und streichen die angestrengten Glieder der Spieler.

Man ist durstig und trinkt klares Wasser in kleinen Schlucken.

Bolles Torwart hat Hunger gekriegt. Er muß was essen.

Kurz vor Beginn der zweiten Halbzeit nimmt Karl seine Kameraden noch einmal heran.

„Na, Jungens, wie seid ihr in Form?"

„Knorke! Mobil und munter!" schallt es ihm entgegen.

„Gut! Dann heißt die zweite Halbzeit: Kampf. Kein Drängenlassen in die Verteidigung mehr, kein Begnügen mit Abwehr. Kämpfen, auf Tore ausgehen, das Letzte hergeben bis zum Schlußpfiff."

„Wird gemacht!" ruft es im Chor.

„Ganz gleich, ob wir siegen oder nicht, kämpfen bis aufs Letzte, aber nicht blind schießen. Ja nicht das Spiel der Engländer sich aufdrängeln lassen. Der linke englische Außenstürmer scheint mir schwächer als der rechte. Der Mittel- und rechte Läufer sind gleichfalls nicht so gut wie die anderen. Daher die erste Viertelstunde die rechte Seite scharf rannehmen. Das andere ergibt sich dann."

* * *

Thomas Krott hat den Schiedsrichter aufgesucht. Es ist Fuchs von Tennis-Borussia.

„Herr Fuchs, ich hätte eine Bitte!"

„Na, und? Sind Sie mit mir nicht zufrieden?"

„Doch! Sehr sogar! Sie verpfeifen das Spiel nicht gleich wegen jeder lumpigen Hand. Das gefällt mir. Meine Bitte, das heißt, eigentlich läßt mein Freund Karl von Groẞe durch mich bitten, lautet: Wenn Sie abpfeifen, heben Sie erst die Hand in die Höhe und dann pfeifen Sie los."

„Komischer Wunsch!"

„Aber Sie können es doch tun!"

„Warum nicht? Aber zu welchem Zweck?"

„Das werden Sie dann schon merken! Mit dem Spiel hat es ja nichts zu tun. Werden Sie es machen?"

„Gut, den Gefallen kann ich Ihnen erweisen. Also, Hand hochheben und dann erst pfeifen."

„Richtig! Wenn zwischen dem Handhochheben und dem Pfiff eine Sekunde liegt, dann schadet's auch nichts."

„Wird gemacht!"

Thomas Krott ist zufrieden.

* * *

Die beiden Staatsmänner in der Loge sind begeistert von dem schönen, interessanten Spiel.

Sie beobachten die Mannschaften, die jetzt wieder das Spielfeld betreten. Der Kanzler mustert Karl Große aufmerksam.

„Ein bildhübscher Bursche! Sein Gesicht ist gut und edel! Nein, ich glaube nicht, daß der mir an's Leben wollte."

„Ich denke auch, daß sich der Fall aufklären wird."

Die Minister schenken wieder den Vorgängen im Spielfeld ihre Aufmerksamkeit.

Es geht los. Die Engländer legen gleich Tempo vor, aber die Bolle-Mannschaft nicht minder. Die deutschen Stürmer gehen die Engländer energisch an, springen in die Luft wie fliegende Fische und holen den Ball aus den unmöglichsten Lagen herunter.

Das Zuspiel ist bei den Deutschen exakter wie bei den Engländern, die das halbhohe Spiel beibehalten.

Unermüdlich rennen die Stürmer der Bolle-Mannschaft die rechte Seite des englischen Tores an.

Verzweifelt wehrt sich die Verteidigung, aber sie wird vollkommen eingeschnürt, alle Kunststückchen und technischen Einzelleistungen nützen nichts. Die weiße Elf ist von nicht zu überbietender Schnelligkeit.

In der siebzehnten Minute flankt der rechte Außenstürmer Damm scharf in den Strafraum. Karl holt den Ball aus der Luft, schlägt ihn mit der Hacke, als er bedrängt wird, seinem Hintermann zu, der nach links abgeht. Karl läuft zwei Schritte vor, die Flanke kommt wieder zu ihm. Karl erwischt den Ball, wird stark bedrängt und bringt ihn mit halbhohem Schuß ins Tor, daß das Drahtnetz zittert.

„Tor!" brüllt die Masse begeistert.

Die Meisterleistung, die Karl vollbracht hat, bringt die Stimmung der Massen auf den Höhepunkt. Ein unbeschreiblicher Lärm aus Tausenden von Kehlen, den Hupen von einigen hundert Autos, vermischt mit den Tönen anderer Instrumente, legt los. Minutenlang dauert der befreiende Spektakel.

Die Mannschaften stehen schon wieder am Ball, als der Beifall endlich abebbt.

Die Rovellers sind jetzt sichtlich verärgert. Sie verschärfen das Tempo, aber das Zuspiel wird schlechter, die Ballabgabe klappt nicht. Immer sind die Stürmer und Läufer der Bolle-Mannschaft schneller.

Die englische Mannschaft fällt auseinander, die Bolle-Mannschaft spielt wie aus einem Guß.

Erneuter Jubel, der nicht enden will, bricht los, als durch einen Fünfundzwanzig-Meter-Fernschuß Karls das vierte Tor für Deutschland fällt.

Mit verbissener Energie geben die Engländer jetzt das Letzte her. Sie reißen sich zusammen und zeigen dem Publikum, daß sie wirklich sehr viel können.

Aber das größte Plus der Bolle-Mannschaft sind die überlegene Ruhe und das prachtvolle Verstehen.

Karl, der Sturmführer, hält seine Leute zusammen.

Die englische Mannschaft setzt zum Endspurt an. Es geht um die letzten zwanzig Minuten.

In unerhörtem Tempo jagen die Engländer den Ball von Mann zu Mann vor, allerdings unter viel zu starkem Seitenwechsel.

Aber Bolles Mannschaft geht zum Endspurt über. Die letzte Viertelstunde steht vollkommen unter dem Zeichen der Bolle-Mannschaft. Die Rovellers versagen. Ihre Verteidigung verliert die Nerven, macht Fehler über Fehler.

Die Engländer versuchen ein hartes, unfaires Spiel, das einen Sturm des Unwillens hervorruft, aber nicht verhindern kann, daß die wie eine Präzisionsmaschine arbeitende schnellere Gegenmannschaft den Ball noch zweimal einsendet.

Mit dem Mute der Verzweiflung mühen sich die Rovellers, ein Ehrentor zu erzielen. Aber die deutsche Verteidigung trotzt allen Angriffen. House wird ganz große Klasse, er macht Alleingänge, brilliert in Solostückchen.

Noch fünf Minuten.

Es geht ums Letzte.

Da setzt der halbrechte Stürmer der Engländer, Oldermann, aus ganz unmöglicher Position zu einem Schuß an.

Und . . . der Schuß sitzt im Tor. Ganz oben in der Ecke ist er unhaltbar hineingesaust.

Die englische Mannschaft schreit wie befreit auf. House verlassen die Kräfte, er sinkt in die Knie, ein Weinkrampf schüttelt ihn.

Die Kameraden reißen ihn wieder hoch.

Die letzten Minuten rennen die Deutschen noch einmal an, und Karl schießt abermals einen Fernball sicher ins Tor.

5 : 1!

Die Massen toben vor Begeisterung. Ununterbrochen hält der lärmende Beifall an.

* * *

Thomas sitzt vorn am Eingang des Spielfeldes. In seiner Nähe sammeln sich die Mitglieder der anderen Mannschaften der Firma Bolle.

Thomas wartet auf das Zeichen des Schiedsrichters.

In den Händen hält er ein Paket, in dem sind ein vollständiger Anzug und ein Paar Schuhe.

Jetzt hebt der Schiedsrichter den Arm, und kurz darauf pfeift er das Spiel ab. Im Nu sind die Bolle-Leute, geführt von Thomas, gefolgt von anderem Publikum, auf dem Spielfelde und drängen zur deutschen Mannschaft vor, die es auch auffallend eilig hat, sich um Karl zu scharen.

Der Polizeileutnant wollte eben seinen Leuten Auftrag geben, die Sicherung der Person Karl Großes auf dem Spielfelde durchzuführen, aber er steht überrumpelt. Die Bolle-Mannschaft ist schon vom Publikum eingeschlossen. Die Polizei muß warten, bis die Fußballer herauskommen. Entfliehen kann der Gesuchte nicht, denn sämtliche Ausgänge sind stark besetzt.

Thomas ist bei Karl.

Seine Mannschaft und die anderen Bolle-Leute haben einen Kreis um ihn gebildet. Thomas kniet nieder und öffnet Karls Schnürsenkel, zieht ihm mit großer Schnelligkeit die Schuhe um, währenddessen knöpft sich Karl ein Vorhemd an, knotet einen Selbstbinder fest, ein anderer hält die Weste, ein dritter den Rock.

In einer Minute ist aus dem Fußballspieler ein Gentleman im modernen Straßenanzug geworden. Den Beamten ist die Sicht vollständig versperrt.

Das Publikum, das die Verwandlung sieht, begreift sehr rasch und lacht sich ins Fäustchen.

„Wiedersehen, Jungens! Holt euch die Meisterschaft!"

Und schon schlängelt sich Karl durch die Massen, was gar nicht leicht ist.

„Noch ein bißchen zusammenbleiben!" bittet der Torwart. „Bis er draußen in Sicherheit ist."

Der Aufforderung folgt das umstehende Publikum sehr gern.

Karl treibt bereits im Strome der Menschen. Er defiliert mit anderen ruhig an den wartenden Kriminalbeamten und Schupos am Ausgang vorbei. Keiner erkennt ihn.

Endlich ist er aus dem Trubel heraus.

Sucht nach einem Auto. Erwischt endlich ein leeres, da tritt ein Schupo auf ihn zu und fragt: „Erlauben Sie mal, stimmt das wirklich, 5 : 1?"

„Ganz genau, Herr Wachtmeister," ruft Karl, steigt in die Taxe und gibt Auftrag „Adlon!"

* * *

Der Polizeileutnant wird unruhig. Es dauert ihm zu lange. Er läßt zwanzig Beamte antreten und befiehlt: „Den Platz räumen!"

Die Beamten kommen dem Befehl nach und sind erfreut, daß das Publikum so willig folgt. Das schadenfrohe Grinsen vieler macht sie aber stutzig.

Die Fußballmannschaft Bolle wird von der Polizei umstellt.

„Wo ist Herr von Große?" fragt Oberwachtmeister Kattel.

„Wo ist Große? Ja, wo ist er?" fragen sich die Bolle-Leute scheinbar sehr erstaunt.

Nirgends zu finden!

Die Polizisten bekommen rote Köpfe, der Polizeileutnant ist außer sich.

„Ja, zum Donnerwetter, er kann doch nicht vom Erdboden verschwunden sein!" tobt er. „Sie müssen doch wissen, wo er hin ist!"

„Wat denn, wat denn!" sagt der Torwart ruhig. „Bei det uffgeregte Publikum, da kann eener nich uff den anderen uffpassen. Ausjekratzt is der Goldjunge sicher, janz sicher! Det könn' Sie sich man wohl denken!"

Karls Vater steht mit einem glücklichen Lachen vor den Kabinen und empfängt seine Leute.

Jedem drückt er die Hand. Dann fragt er: „Wo ist Karl?"

„Keene Ahnung, Herr von Jroße!" antwortet Torwart Taps so laut, daß es der Polizeileutnant hören muß. Leise fügt er hinzu: „Alles in Ordnung, üba alle Berje!"

Der Polizeileutnant drängt an Große heran.

„Sie sind für Ihren Sohn verantwortlich!" sagt er hitzig.

„Bin ich! Natürlich bin ich das!" lacht Große. „Aber der Bengel scheint getürmt zu sein. Keine Feindschaft deswegen, Herr Leutnant, das mußten Sie sich aber sagen, daß Sie den Jungen hier nicht bekommen."

„Das ist unerhört! Das verschlechtert die Lage Ihres Sohnes aber sehr!"

„Das wird sich finden! Ich habe die Ehre, Herr Pringsheim. Beim nächsten Waldlauf sehe ich Sie mir mal an."

Große geht zu seinen Leuten, die sich in den Kabinen ankleiden und dann im Mannschaftsraume versammeln.

„Jungens, gespielt habt ihr wie die Götter," lobt er sie, und alle strahlen über das ganze Gesicht. „Ich hab's doch gewußt! Ihr besitzt doch allesamt den Nerv, wie ihn selten eine andere Fußballmannschaft hat. Ihr werdet jetzt ohne Karl kämpfen müssen, aber ich will den Daumen halten, daß ihr trotzdem die Meisterschaft, und wenn's nur die Berliner in diesem Jahre ist, schafft."

„Was wird mit Karl?" fragt Zimmermann.

„Karl hat keine Lust, sich für einen anderen einsperren zu lassen. Wir alle wissen, daß er keine Schuld hat. Die Sache wird sich bestimmt aufklären, und dann kommt er zurück. Er macht eine kleine Sommerreise in die Welt! Doch jetzt macht euch fertig, Jungens. Ihr seid heute alle meine Gäste. Ein kleines Festmahl wartet schon auf euch."

Die Tür geht auf.

Vater Bolle stürzt freudestrahlend herein.

„Herrjott . . . hurra . . . hurra . . . hipphurra . . . Jungens, ick bin vor Freude und Uffrejung bald jestorben! Knorke habt ihr's den Engländern jezeigt, det ihr den Zunder vasteht! Ick jratuliere!"

Dem Torwart drückt er zuerst die Hand.

„Wir jratulieren Sie ooch, Herr Bolle, zu die jroßartige Mannschaft."

Bolle klopft ihm lachend auf die Schulter, er muß sehr herauflangen.

„Is gut, mein lieber Taps! Sie kriejen alle een paar Tage Urlaub mehr! Jawoll, kriejen Sie!"

Tausende warten draußen noch auf die Bolle-Mannschaft.

Als sie erscheint, wird sie im Triumph zum Wagen getragen.

Joseph sitzt am Steuer des großen Transportautos und winkt den Siegern entgegen.

„Ham was jut jemacht, Joseph?" fragt ihn der „Lahme".

„Allabonneur!" lobt der alte Chauffeur.

Der Wagen rollt ab.

* * *

Aufregung auf dem Polizeipräsidium.

Eben ist die Nachricht eingetroffen: Karl von Große entkommen!

Der Polizeirat ist wütend. Er ruft eine Reihe Beamter zu sich und gibt ihnen Instruktionen.

„Große wird jetzt sicher versuchen, Deutschland zu verlassen. Haben Sie alle angeordneten Maßnahmen schon getroffen?"

„Jawohl, Herr Rat!" meldet Kriminalkommissar Lampe. „Sämtliche Polizeistationen in Deutschland, alle Seehäfen sind verständigt. Scharfe Ueberwachung wird durchgeführt."

„Und die Kontrolle der Landstraßen? Es besteht die Möglichkeit, daß ein Versuch gemacht wird, mit dem Auto zu flüchten."

„Sie haben bereits gestern Order gegeben, Herr Rat. Diese Maßnahme wird ebenfalls streng gehandhabt."

„Wir müssen den Ausreißer unter allen Umständen bekommen! Es wäre ja sehr blamabel für uns, wenn er entwischen sollte," gestand der Polizeirat.

* * *

Karl sitzt bei Fräulein Collenhouge und erzählt ihr von dem überlegenen Sieg über die Engländer und von seinem Entwischen.

„Ganz einfach ging das!“ schließt er. „Wie der Wind waren meine Freunde und dann das Publikum da, ehe die Polizei herankonnte. Das Umziehen dauerte nur wenige Augenblicke. Dann raus! Fort!“

Fräulein Collenhouge lacht.

„Wo ist Ihr Freund?“

„Der wird auch bald eintreffen. Und wie haben Sie es sich nun weiter gedacht?“

Das alte Fräulein überlegt und schlägt dann vor: „Wir reisen noch heute nacht mit dem Wagen. Ythi wird Sie und Ihren Freund so verändern, daß man Sie beide nicht erkennt. Er hat eine Tinktur, die die Haut sofort bräunt, und diese Bräunung hält mindestens einen Monat an. Ihr glatter Scheitel soll zu einem Lockenkopf umgearbeitet werden. Ebenso bei Ihrem Freunde Tom. Der Friseur ist schon bestellt. Mein Reisewagen bringt uns diese Nacht nach Lindau. Ihre Pässe haben Sie ja. Die Plätze auf dem Zeppelin sind belegt. Es ist also alles in Ordnung, Karl. Ich will mich aber lieber daran gewöhnen, Sie von nun ab Alfredo zu nennen, wie Sie nach dem neuen Paß heißen.“

„Das ist besser, ja! Alfredo klingt auch ganz nett, nicht wahr?“

„Ja!“

Thomas wird gemeldet.

Herzlich begrüßen sich die Freunde.

„Bist du gut fortgekommen?“ ist Karls erste Frage.

„Es wurde beinahe faul! Die Polizeibeamten bekamen auf einmal Interesse für mich, ich mußte mich schleunigst aus dem Staube machen, sonst hätten sie mich vielleicht in deine Zelle gesperrt. Also, jetzt kann's losgehen!“

Ythi waltet seines Amtes, ihm schließt sich der Friseur an, und als sich Karl und Thomas im Spiegel betrachten, erkennen sie sich kaum wieder.

Dunkle, ganz fremde, südländische Gesichter lachen sie an.

Aber Karl steht das Braun ausgezeichnet, und das gelockte Haar gibt dem edlen Gesicht einen interessanten Rahmen.

„Donnerwetter, Karl, was biste jetzt für ein bildschöner Filmstar!“ ruft Tom lachend.

„Wenn du meinst? Vielleicht machen wir mal einen Abstecher nach Hollywood und lassen uns entdecken.“

* * *

Der große Tourenwagen zieht im gleichmäßigen Tempo seine Straße durch die Nacht.

Daheim aber wacht eine Mutter und weint um ihren Jungen. Große tröstet seine Frau und spricht ihr gut zu.

August Bolle sitzt mit Schrippe zusammen und trinkt mit ihm eine Flasche Mosel 1921 nach der anderen.

Sie lachen und sind fröhlich, feiern den zweifachen Sieg, und zwischendurch fließen Tränen der Wehmut um den lieben Karl . . . den Kleinen.

3.

Der dreihundert Meter lange Riesenluftkreuzer „Deutschland III“ wird aus der Halle gezogen.

Die Passagiere haben die Paßkontrolle schon hinter sich und stehen erwartungsvoll.

Unter ihnen befinden sich auch Karl und Thomas mit Fräulein Collenhouge, die von Ythi begleitet wird.

Der alte indianische Diener schaut etwas furchtsam auf den Luftriesen, und es erscheint ihm gewagt, sich dem wunderlichen Vogel anzuvertrauen. Aber er schweigt.

Den Freunden schlägt das Herz schneller. Aus Freude und ein wenig vor Bangen. Sie haben immer das unsichere Gefühl, als wenn noch eine Hand nach ihnen fassen könne.

Im übrigen aber warten sie wie glückliche Kinder auf das Erlebnis der Luftreise.

Endlich ist alles zur Abfahrt bereit. Die Passagiere besteigen die Gondel und erhalten ihre Plätze angewiesen. Siebenundachtzig Passagiere zählt man.

Kapitän Schulte heißt seine Fahrgäste herzlich willkommen. Er kümmert sich selbst darum, daß sie alle richtig und gut untergebracht werden. Karl und Thomas haben zufällig Fensterplätze erhalten, die einen prächtigen Ausblick gestatten.

Brummend beginnen die Propeller zu arbeiten.

Der Luftkreuzer setzt sich langsam in Bewegung.

Für einen Augenblick halten die beiden jungen Männer den Atem an und schauen verklärt vor sich hin.

„Er steigt . . . er geht hoch!“ flüstert Thomas begeistert.

Fräulein von Collenhouge nickt ihm lächelnd zu.

Ythi sitzt wie angewachsen und verzieht keine Miene. Niemand merkt, wie sehr er sich ängstigt.

Nun überfliegen sie den Bodensee, der tief unter ihnen liegt. Die Mittagssonne läßt ihn aufleuchten wie einen mächtigen Spiegel.

Die jungen Menschen können sich an dem wundervollen Bild nicht satt genug sehen.

Aber bald ist der See ihren Blicken entschwunden. und andere schöne Landschaften zeigen sich ihnen. Die Städte aber gleichen Kinderbauten aus Spielzeugschachteln.

Je weiter sie nach Süden kommen, um so mannigfaltiger wird das Bild.

Karl und Thomas schauen und bewundern, bis der Gong zum Essen ruft.

Im Speiseraum finden sich alle siebenundachtzig Fahrgäste ein. Menschen vieler Nationen: Deutsche, Franzosen, Schweden, Italiener, Amerikaner, Spanier und sogar ein Japaner. Auch zwölf Brasilianer.

Der Reichtum ist hier versammelt.

Karl hat die Ruhe, die ihn stets auszeichnete, wiedergefunden. Sicher und elegant speist er neben Fräulein von Collenhouge. Thomas versucht es ihm gleich zu tun.

Karl fällt auf. Man zerbricht sich den Kopf über ihn. Wer und was ist dieser Colleani? Man ist ihm noch nirgends in den Gesellschaften der oberen Zehntausend begegnet, sei es in Berlin, London, Paris oder in Buenos-Aires. Dabei hat dieser elegante Südländer ein Auftreten, als sei er das Milieu der großen Gesellschaft sein Leben lang gewöhnt.

Karl hat eine liebliche Tischnachbarin bekommen, ein junges, schlankes Mädelchen von vielleicht siebzehn Jahren.

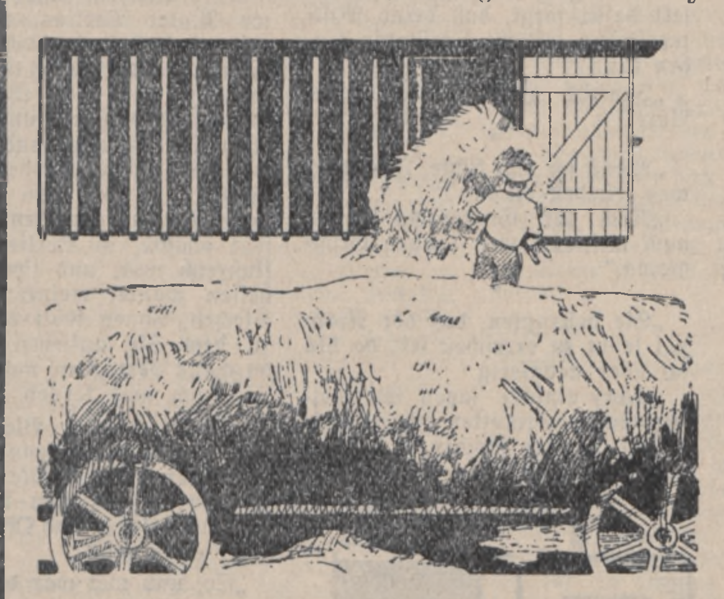
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Flotte Heuernte

Wer wünscht sich nicht klares, sonniges Heuwetter und einen flotten Betrieb in der Heuernte! Der hohe Wert rasch getrockneten, unberegneten Heus ist bekannt. Damit die Heuernte nach Wunsch verläuft, braucht man gutes Wetter, fleißige Hände und zweckmäßige Betriebseinrichtungen. Man soll, wo es geht, sich die Arbeit erleichtern. Der Mann auf unserem Bild hat das noch nicht erkannt. Wieviel wertvolle Kraft und Zeit vertut er nutzlos dadurch, daß er das Heu durch eine viel zu schmale Bodenluke hindurch zwängt! Er braucht nur einige der linken Bretter zu lösen, sie zu einem Türflügel zusammenzunageln, zwei Türangeln und einen Sperriegel anzubringen und dann hätte er eine Bodenluke, die bequemes Arbeiten gestattet, überflüssige Ermüdung erspart und Zeit und Kraft für nützliche Arbeit freiläßt. Zähes Festhalten am bewährten Alten ist gewiß eine große Tugend, aber deshalb braucht man nicht alles Vorhandene auch als bewährt anzusehen. Wo sich Mängel herausstellen, soll man vielmehr nach dem Wort handeln: „Statt zu tragen, was nicht zu ändern ist, soll man ändern, was nicht zu tragen ist".



Der Geflügelhof im Juni

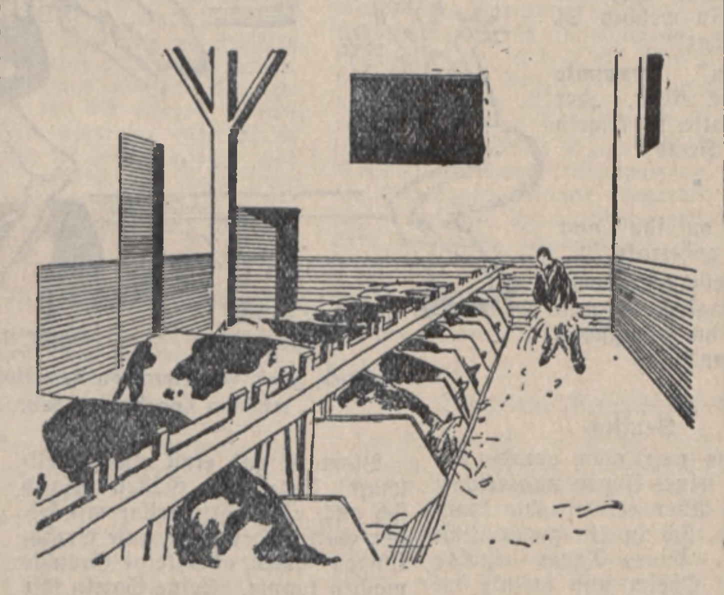
Im Geflügelhof muß das Brutgeschäft jetzt eingestellt werden. Die alten Hähne haben ihre Schuldigkeit getan und können geschlachtet werden. Nur besonders wertvolle Vererber erhält man sich, hält sie aber von den Hennen getrennt, denn hinfort wollen wir nur noch unbefruchtete Eier erhalten, weil nur sie die besten Trinkeier abgeben und weil unbefruchtete Eier sich besser zum Einlegen eignen als andere. Das Geflügel verlangt jetzt nach viel Grünfutter und frischem Wasser. Mais und anderes hitziges Futter ist jetzt schädlich. Weichfutter wird bei der Hitze leicht sauer; daher ist große Sauberkeit in den Futtergefäßen unumgänglich. Auch die Ungezieferbekämpfung darf nicht vernachlässigt werden. Das wenigste was geschehen muß, ist die Bereitstellung eines Staubbades, das mit ungelöschtem Brantkalk vermischt wird. Die Tiere pudert man mit Insektenpulver unter den Federn ein, und den Dung entferne man häufiger. Die Ställe müssen auch regelmäßig gut gelüftet werden. Zur gründlicher Ungezieferbekämpfung ist die völlige Ausräumung des Stalles, seine gründliche Säuberung, das Ausbrühen aller Geräte mit heißem Sodawasser und die nachfolgende Kalkung des ganzen Stalles erforderlich. Dem Kalk setzt man Lysol, Karbol oder Kreolin zu.

Apfelblütenstecher

Bei einer Besichtigung der Apfelbäume wird man jetzt vielfach die Entdeckung machen, daß viele Blüten geschlossen geblieben und braun vertrocknet sind. Man ist zunächst geneigt, anzunehmen, die Blüten seien erfroren. Bricht man sie jedoch ab, dann findet man eine Einstichstelle, und beim vorsichtigen Abnehmen der Blütenblätter entdeckt man darin eine kleine Raupe oder eine Käferlarve. Es handelt sich um den Apfelblütenstecher. Es ist dies ein kleiner Käfer, der die Blüten vor dem Aufbrechen ansticht, um sein Ei hineinzulegen; das sich rasch daraus entwickelnde Räupchen frißt die Staubgefäße und den Fruchtknoten aus und ruht darin bis zum Juli. Dann schlüpfen die kleinen Käfer aus und suchen einen Ueberwinterungsplatz. Da ein Weibchen innerhalb von 14 Tagen 80 bis 100 Eier legt, geht der durch den Apfelblütenstecher hervorgerufene Schaden in die Millionen. Einfache Bekämpfungsweisen sind noch nicht gefunden. Man hat die Beobachtung gemacht, daß solche Sorten, die spät austreiben aber rasch durchblühen, wie Gravensteiner, roter Eiserapfel, königlicher Kurzstiel, später Richard, dem Schädling die Gelegenheit zur rechtzeitigen Eiablage großenteils nehmen. Daher werden auch Birnen wenig befallen. Wenn man die Zeit dazu findet, soll man die braunen Blüten absammeln und verbrennen. Wo Meisen häufig sind, kann man feststellen, daß diese einem die Arbeit schon abgenommen und die braunen Blüten ausgefressen haben. Man kann auch die ausschlüpfenden Käfer zu fangen versuchen, indem man mit Papier überdeckte Strohseile von Anfang Juli ab um die Stämme bindet. Die Käfer suchen darin gern ihren Ueberwinterungsplatz. Im September nimmt man die Ringe vorsichtig ab und schüttelt sie aus, um die gefangenen Schädlinge zu verbrennen. Die Fangringe werden dann nochmals angelegt und im November abgenommen und verbrannt. Auch die Rindenpflege trägt dazu bei, die Ueberwinterungsplätze der Käfer einzuschränken.

Stall für Fütterungsversuche

Der Feldversuch hat seit langem Heimatrecht im landwirtschaftlichen Betriebe gewonnen, um das Düngerbedürfnis festzustellen. Der Fütterungsversuch dagegen ist in der Praxis noch verhältnismäßig selten. Während sonst der Landwirt an den Rechenstift sich gewöhnt hat und von dem alten Kaufmannswort durchdrungen ist, „daß bleibt, wer schreibt", wurde das Fütterungswesen davon noch am wenigsten berührt. Wie die Züchtung ohne Zuchtbuchführung nicht mehr möglich ist, so sollte auch in der Fütterung die Erfolgsrechnung allgemein Eingang finden. Denn die Zukunft der Tierhaltung liegt nicht in der Vermehrung der Zahl der Tiere, sondern in der Steigerung der Leistungsfähigkeit. Da diese von Tier zu Tier sehr verschieden ist, sind genaue Aufzeichnungen nicht allein über die erreichte Leistung, sondern auch über den dazu erforderlichen Futteraufwand von ausschlaggebender Bedeutung; anders ist nicht Klarheit zu gewinnen und der Schritt vom Augenschein zur ziffernmäßig genauen Feststellung zu tun. Die Durchführung der Fütterungsversuche bietet kaum Schwierigkeiten. Man braucht nur eine Viehwaage, eine Waage zum Feststellen der dargereichten Futtermengen und eine Vorrichtung an der Krippe, welche verhindert, daß die Nachbartiere sich das Futter wegfressen. Man kann jedem Tier genau seine Ration zuteilen und wenn täglich genaue Feststellungen gemacht werden, den Futteraufwand mit der Leistung, sei es nun Gewichtszunahme oder Milchertrag, vergleichen. Man wird dabei finden, daß die Futterverwertung an den einzelnen Tieren sehr unterschiedlich ist. Die schlechten Futterverwerter müssen ausgemerzt werden.





Lies und Lach'!



Der gute Arzt.

Der bedeutende französische Arzt Portal (1742 bis 1832) hatte einem Patienten eine besondere Diät vorgeschrieben, die diesem wenig behagte. Als ihn der Arzt eines Tages besuchte, fühlte er ihm den Puls und sagte streng: „Sie haben ja trotz meiner Anordnung ein weiches Ei gegessen!"

„Was!", rief der ertappte Patient erschrocken, „das merken Sie an meinem Puls?"

„Gewiß! Das Ei enthält Schwefel, Phosphor und albuminöse Bestandteile, die die Magenwände reizen. Das merke ich dann sofort am Puls."

Der Patient war eingeschüchtert und befolgte von nun an die Diätvorschriften.

„Das ist ja gerade wunderbar", wurde Portal beim Verlassen des Hauses von seinem erstaunten Assistenten gefragt, „Sie haben tatsächlich am Puls erkennen können, daß der Kranke ein weiches Ei gegessen hat?"

„Unsinn", brummte der große Arzt, „der Mann hatte ja Eigelb auf dem Hemd!"

•

„Hast du ihn nun also doch geheiratet?"

„Ja, weißt du, er war so anhänglich, — nun bin ich ihn wenigstens abends los."

Drebbchen, in Riesa, schwärmt für altdeutsche Vornamen. Nach Siegfried und Giselher will er seinen dritten Sohn Dankwart taufen lassen. Da glupscht der Standesbeamte über seine Brille weg und sagt: „Dankwart — das is 'n Beruf, in der Audobrangsche, awwer geen Vorname!"

•

Als man eine bekannte Bühnenkünstlerin einmal fragte, worin eigentlich ihr Erfolg bestünde, gab sie zur Antwort: „Ganz einfach. Ist steh' da und schau' aus."

•

Bei Gerhart Hauptmann in Agnetendorf läutete ein Kolporteur und bot Schundromane an. Die Köchin öffnete. „Danke, wir schreiben selbst." Sprach's und warf die Tür zu.

•

Naturkunde. „Nun, Fritz, kannst du mir sagen, welches fleißige Insekt dafür sorgt, daß deine Mutter schöne seidene Strümpfe tragen kann?"

„Jawohl, Herr Lehrer, mein Vater!"

•

„Wenn ich dich küßte, Friderike, was würdest du tun?"

„Nach der Großmama rufen, nach meiner lieben tauben Großmama."

•

„Sie behaupten, daß der Nordpol leicht zu erreichen sei; da bin ich aber neugierig."

„Ganz einfach: sagen Sie meiner Schwiegermutter, ich sei hingereist, in vier Wochen ist sie dort und sucht mich."



»Guck, guck, was Herrchen dem Hundchen für einen schönen Knochen mitgebracht hat!« („Söndagsnisse Strix")

Deutlich.

Thomas war nicht gerade der Liebling seines klugen und reichen Onkels. Aber er versuchte trotzdem stets, sich in ein gutes Licht zu setzen. Eines Tages besuchte er seinen Oheim und meinte im Laufe des Gesprächs: „Glaubst du nicht Onkel, daß es ungeschickt von mir wäre, ein Mädchen zu heiraten, das geistig auf einer niedrigeren Stufe steht als ich?"

„Mehr als ungeschickt, Thomas," war die Antwort. „Mehr als ungeschickt — — einfach unmöglich!"

•

Ein Matrose auf einem großen Dampfer bekam zufällig die Speisekarte der Ersten Kajüte in die Hand. Er sah die Ueberschrift »Table d'hote« und fragte einem Kameraden:

„Was heißt das, Joe?"

„Ja," sagte Joe. „Die Sache ist so. Die Leute in den Salons bekommen ein bißchen Suppe, ein Stückchen Fisch, ein bißchen von dem und ein bißchen von dem und ein bißchen was anderes, und dann nennen sie es Tabledote. Wir haben auch Tabledote, bloß, wir mischen alles zusammen und nennen es Frikassee."

Bismarck gab einst eine Gesellschaft. Unter den Gästen befand sich auch ein Schriftsteller mit seiner Gattin, der zwar gute Erzählungen schrieb, aber keine Gedichte machen konnte. Seine Gattin, die ein sehr auffallendes Kleid trug, fragte Bismarck: „Exellenz, wie gefällt Ihnen mein Kleid?"

Der Kanzler antwortete ironisch: „Wie in Gedicht — Ihres Herrn Gemahls."

„Ich möchte doch mal wissen, wieviele Verwandte ich habe."

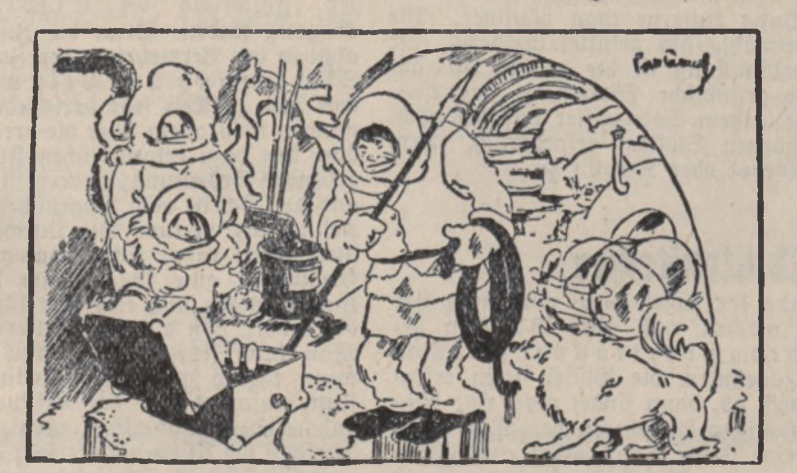
„Nichts leichter als das — kauf dir ein Häuschen im Gebirge oder an der See."

•

Lehrer: „Wer hat gesagt: Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende?"

Karl: „Vater, als neulich Mutter aus dem Bad zurückkam."

•



Die Stimme aus dem Aether.
„Niemand kann den Kühlschrank Marke »Eisbär« entbehren...

Der Freund.

Karl Blechen, einer der größten Maler Berlins, wurde tief melancholisch in der völligen Einsamkeit, in der er lebte. Er hatte niemand, mit dem er sich aussprach und verstand, und sein zwischen Selbstzweifel und Selbstbewußtsein schwankendes Dasein brachte ihn oft dem Wahnsinn nahe. Bettina von Arnim, die ihn sehr schätzte, in Berlin sehr einflußreich war, und ihm durchaus helfen wollte, meinte: „Liebster Blechen, Ihnen fehlt ein Mensch, zu dem Sie aufsehen, dem Sie durchaus vertrauen und von dem Sie auch noch lernen können."

„Ach", meinte Blechen, „ich habe so einen Freund. Er ist einer der größten Meister, jeder Pinselstrich von ihm bringt mir eine neue Lehre und Offenbarung. Aber er ist tot."

„So, und wer war denn das?"

„Rubens!"

•

Alexander Dumas der Aeltere sollte eingestehen, daß er seinem Sohne bei der Abfassung der „Kameliendame" behilflich gewesen war. „Geben Sie doch wenigstens zu, Ihrem Sohne einige Ratschläge erteilt zu haben," quälten die sensationslüsternen Freunde den Meister. — „Ratschläge gab ich ihm auf Ehre nicht," erwiderte Dumas, „wenn Sie es aber durchaus wissen wollen, habe ich gewissermaßen einen Anteil an dem Zustandekommen des Werkes." — „Inwiefern?" erkundigten sich die Neugierigen. — „In meiner Eigenschaft als Verfasser des Verfassers," lüftete Dumas das „Geheimnis".

•

„Vater, was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten?"

„Ja, wie soll man dir das erklären? — Stell dir 'n Stück Schweizerkäse vor, — der Optimist sieht daran nur den Käse, der Pessimist nur die Löcher!"

•

Das große Büfett des kleinen Bahnhofs lag still und verstaubt. Ein Reisender kam.

„Kann ich den Wirt sprechen?"

„Bedaure. Der Wirt ist nicht da. Jedes Jahr um diese Zeit zieht er sich drei Tage zurück und ist für niemanden zu sprechen."

„Aha", nickte der Reisende, „da macht er sicher die belegten Brötchen für das ganze Jahr."

•

Frau Mehnert ruft: „Anna! Anna! Kommen Sie schnell und tragen Sie den Papagei hinaus, er lernt sonst so häßliche Redensarten! Mein Mann bindet gerade seine Smokingschleife..."

Umschau im Lande

Kattowitz

Spanischer Betrüger und schlesische Industrielle

In der letzten Zeit erhielten bekannte Vertreter der Schwerindustrie Oberschlesiens, und zwar Franzosen, spanisch geschriebene Briefe, in denen ein Aristokrat, der in einem spanischen Gefängnis eine Strafe abbüßt, sie durch einen Freund verständigt, daß er sich im politischen Gefängnis befinde, jedoch Spanien bald verlassen könne, wenn er die Summe von 300 000 Pesetas an Strafe und Kosten aufbringe. Der Briefschreiber teilt mit, daß sein gefangener Freund 1 200 000 Pesetas in bar und in Schmuck vor der Konfiskation seines Vermögens gerettet habe. Das Geld befinde sich in einem Koffer, der auf einem französischen Bahnhof deponiert sei. Es wird um Geheimhaltung des Briefes gebeten, da anderenfalls der spanische Aristokrat geschädigt werden könnte. Es bestehe nämlich die Gefahr, daß der Koffer mit dem kostbaren Inhalt von den spanischen Behörden mit Beschlag belegt werden könnte. Außerdem würde es zu einem neuen Prozeß kommen. Der Schreiber bittet zum Schluß um Geld, das ihm geheim zugeschickt werden solle, und gibt eine genaue Adresse in einer spanischen Provinzstadt an.

U. a. erhielt einer der angesehensten Generaldirektoren der schlesischen Industrie einen solchen Brief. Er wandte sich an die Kattowitzer Behörde, um die Angelegenheit untersuchen zu lassen. Es stellte sich heraus, daß mehrere schlesische Direktoren solche Briefe erhalten hatten. Manche sind auch darauf hereingefallen und haben dem Betrüger Summen in Höhe von 5000 bis 15 000 zł geschickt. Es ist ihm, also dem Betrüger, gelungen, seine Opfer von den erlogenen Nachrichten zu überzeugen. Die Polizei hat energische Schritte eingeleitet, um den gerissenen Spanier ausfindig zu machen.

Die Leiche auf dem Boden

Eines Morgens wurde auf der Moniuszkostraße in Kattowitz, und zwar auf dem Boden des Hauses Nr. 4, die Leiche der 66jährigen Marie Szlatan gefunden. Sie wurde in die Leichenhalle des Städtischen Krankenhauses gebracht, wo ärztlich festgestellt wurde, daß die Arme, die keinen ständigen Wohnsitz hatte, eines natürlichen Todes gestorben ist.

Königshütte

Mit Pferd und Wagen verschwunden

Der in Königshütte wohnhafte Rudolf Kosteczko brachte bei der Polizei seinen 13jähr. Sohn Georg zur Anzeige, der sich sein Pferd und Wagen im Werte von 400 zł angeeignet hat und damit in unbekannter Richtung verschwunden ist. Vor Ankauf des Gespannes wird gewarnt.

Pleß

Die Pulsadern durchschnitten

Der Bergarbeiter J. aus Pleß versuchte in Nikolai seinem Leben ein Ende zu machen. Er durchschnitt sich mit einem Rasiermesser die Pulsader der rechten Hand. Die Wunde war jedoch nicht tödlich. Der Lebensmüde konnte noch allein ins Spital gehen, um sich verbinden zu lassen. Den Grund der schrecklichen Tat ergaben Familienzwist und Arbeitsmangel.

Myslowitz

Einem Erhängten die Kleider vom Leibe gerissen

Vor einigen Tagen wurde in die Leichenhalle des Myslowitzer städtischen Krankenhauses die Leiche eines Mannes geschafft, der sich im Gefängnis durch Erhängen das Leben genommen hatte. Da ein Stückchen der Kleidung eines Erhängten Glück bringen soll, besonders den Lotteriespielern, wollten sich viele Frauen und Mädchen die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Sie gingen in die Halle und fielen wie Raben über den fast nackten Leichnam her. Im Nu waren Schal, Hemd und sogar Schuhbändchen zerrissen und verteilt. Die „Glücklichen" werden wohl von denen, die keinen Talisman mehr erhielten, noch beneidet werden.

Teschen

Vor der Verhaftung erschossen

Auf dem Hofe eines Hauses in der Theaterstraße in Teschen wurde der 18jährige Rudolf Bromboszcz angehalten, der sich jedoch gegen seine Verhaftung wehrte. Er wollte flüchten, wurde von dem Polizeibeamten aber daran gehindert. Darauf bat er, sich einen Rock aus seiner Wohnung holen zu dürfen. Plötzlich griff er in die Tasche nach einem Revolver, doch griff der Polizeibeamte hindernd ein. Es gelang ihm trotzdem, den Revolver zu ziehen und sich in die rechte Schläfe zu schießen. Bromboszcz wurde ins Spital gebracht und starb während der Operation.

Bendsin

Verkäufer falscher Brillanten verhaftet

Seit anderthalb Jahren grassierte sowohl in Schlesien als auch im Dombrowaer Revier eine Bande, die falsche Brillanten und Ringe verkaufte. Zur Bande gehörten u. a. auch Chaim Wolf Baumzweig und Simon Popiel. Die Bande wurde seinerzeit gefaßt und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Nachdem die Uebeltäter wieder in Freiheit gesetzt waren, verlegten sie ihre Tätigkeit auf ein anderes Gebiet, traten jedoch am 1. Juni wieder in Schlesien auf. Am 5. Juni gelang es nun in Bendzin, den Führer Baumzweig und einen seiner Genossen zu verhaften. Baumzweig behauptet, daß er seinen Genossen nicht kenne und sich in Bendzin nur zufällig aufgehalten habe, weil seine Frau dort wohne. Er sei eigentlich unterwegs nach Krakau gewesen. Sein Genosse, der sich weigert, seinen Namen anzugeben, sagte wiederum aus, daß er Baumzweig nicht kenne. Er sei unterwegs nach Kiew, von woher er stamme, und habe seine „Kostbarkeiten" dort absetzen wollen. Die beiden Betrüger wurden ins Polizeigefängnis gebracht.

Antonienhütte

Versuchter Mord an einem Unteroffizier

Im Restaurant Respondek in Antonienhütte kam es zu einem Streit zwischen dem Liniensoldaten des 73. Regiments Erwin Kubica sowie einigen seiner Kollegen und der Besitzerin des Restaurants. Der Unteroffizier Sybalski, der den Soldaten beschwichtigen wollte, wäre fast erschossen worden. Den Streit hatte Kubica begonnen, und ein gewisser Pudelko aus Bielschowitz, der zu seinen Freunden gehört, wollte Sybalski erschießen. Er wurde jedoch von Josef Achtelik aus Bielschowitz daran gehindert, der ihm die Waffe abnahm. Achtelik erlitt Schnittwunden, die ihm mit einem Rasiermesser beigebracht wurden, und mußte ins Spital eingeliefert werden. Als die Polizei ankam und die Täter verhaften wollte, flüchteten die Freunde Kubicas, wobei sie noch auf der Straße schossen. Kubica selbst wurde verwundet.

Die Untersuchung ergab, daß die Schnittwunden mit dem Rasiermesser Ignac Brajza seinem Gegner beigebracht hat. Die Geflüchteten werden von der Polizei gesucht.

Petrowitz

Wieder zwei Tote im Notschacht

Zwei Arbeiter, die in einem Notschacht bei Petrowitz Kohle förderten, erlitten Gasvergiftungen. Es sind dies der 38jährige Ludwig Kus, der Vater von sieben Kindern ist, und der 34jährige Paul Gruchlik, Vater von drei Kindern. Beide Verunglückte stammen aus Petrowitz. Der Unfall wurde zuerst von den Kindern Gruchliks bemerkt, welche die Bewohner der benachbarten Häuser verständigten. Die Rettungsmannschaft der Boergrube konnte nach vieler Mühe die Verunglückten bergen und brachte sie in das Spital in Emanuelssegen, wo Dr. Bocian den bereits eingetretenen Tod feststellte. Sie starben infolge der Vergiftung oder an den erlittenen Kopfwunden, da sie beide von einer Leiter in die Tiefe stürzten und sich schwere Verletzungen zuzogen.

Sosnowitz

Demonstration von Frauen mit kleinen Kindern

In Sosnowitz hat der Magistrat die Schließung einer Herberge verfügt, da er keine Mittel zur Unterhaltung des Hauses hat. Wegen dieser Schließung kam es zu einer eigenartigen Demonstration. Vor dem Magistratsgebäude erschienen Frauen in großer Zahl, die kleine Kinder bei sich hatten, und gaben ihrem Unwillen über die Verfügung des Magistrats Ausdruck. Wegen der Kinder konnte die Polizei nicht mit Gewalt vorgehen und mußte sich aufs Bitten verlegen, um die Frauen zu besänftigen.

Siemianowitz

Selbstmord eines Greises

Der 82jährige Invalide Karl Schön auf der ul. Matejki 3 in Siemianowitz machte seinem Leben selbst ein Ende, indem er sich, während seine Frau und Tochter einem Begräbnis beiwohnten, in seiner Wohnung erhängte. Als die Frauen zurückkehrten, war er bereits tot. Wie die polizeilichen Ermittlungen ergaben, hat ein unheilbares Leiden den Greis in den Tod getrieben. — Noch ein zweiter, ähnlicher Fall ereignete sich am Dienstag in Siemianowitz. Ein gewisser H. von der ul. Smilowskiego 17 versuchte durch Erhängen sich selbst zu töten. Hauseinwohner konnten ihn jedoch noch retten.

Paruschowitz

Nächtliche Schmugglerjagd

Auf Grund einer Verständigung unternahmen Beamte des Paruschowitzer Polizeikommissariats in der Nacht eine Durchsuchung des Paruschowitzer Waldes, in dem sich Schmuggler versteckt haben sollten. Gegen Morgen wurden auf der nach Przegendza führenden Chaussee der 27jährige Urbaniok und kurz darauf im Walde der 28jährige Alois Osadnik, die beide aus Kattowitz stammen, festgenommen. Beide sind als Schmuggler bekannt, leugneten jedoch alles ab, zumal bei ihnen nichts gefunden wurde. Eine nochmalige Durchsuchung des Waldes förderte zwei Sack Apfelsinen, die dort versteckt waren, zutage. Sowohl die Ware als auch die beiden Schmuggler wurden nach dem Rybniker Zollkommissariat gebracht.

Heinzendorf

Schwerer Raubüberfall

In Heinzendorf im Kreise Bielitz wurde in der Nacht ein schwerer Raubüberfall verübt. Die unbekannten Räuber stiegen durch ein Fenster in die Wohnung des Johann Skarb, den sie mit vorgehaltenem Revolver zur Herausgabe seiner Barschaft aufforderten. Da der Ueberfallene allein in der Wohnung war, konnte er sich nicht zur Wehr setzen und gab den Banditen 20 Złoty. Die Gauner waren damit nicht zufrieden, sondern banden Skarb an einen Stuhl fest und warfen über ihn eine Decke. Daraufhin durchstöberten sie die Wohnung und stahlen aus den Kästen und Schubladen alle Wertgegenstände. Unter Mitnahme von zwei goldenen Ringen, zwei Perlenketten und drei Meter Stoff flüchteten sie in unbekannter Richtung. Auf die Hilferufe des Gefesselten eilten Nachbarn herbei, die ihn aus seiner Lage befreiten.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse
vom 7. Juni 1933.

Nachstehende Preise gelten für 100 kg.
Inlandsmarkt.

Ware	Preis
Roggen	18,25—19,00 zł
Weizen, einheitlich	32,50—34,50 „
Sammelweizen	31,00 „
Hafer, einheitlich	14,50—15,50 „
Hafer, gesammelt	13,50—14,50 „
Graupengerste	17,50—18,50 „
Braugerste	20,00—23,00 „
Futtergerste	16,00—17,00 „
Weizenschale	9,50—10,50 „
Roggenkleie	9,75—10,75 „

Tendenz: kräftiger.

Gedanken-Telegramme

Von Dr. Kurt Bunzel.

Im unbekannten Land der Seele gibt es noch viel, noch alles zu entdecken.

Menschen in Berlin, Wien, Athen und anderen Orten hatten sich verabredet, zu einer bestimmten Zeit in „gedankentelegraphische" Verbindung zu treten. Der Vorgang war etwa folgender: In Athen setzten sich eine Anzahl Personen vor einen Gegenstand und konzentrierten sich auf ihn. Zur gleichen Zeit schrieb oder zeichnete man das in der Vorstellung Aufgetauchte in den anderen Orten nieder. Man könnte von „Sender" und „Empfänger" sprechen.

Dieser gedankentelegraphische Verkehr klingt recht einfach. Doch in Wirklichkeit liegen die Dinge tiefer und komplizierter, als die Sprache es ausdrücken könnte. Gerade in dem Mangel an Begriffen liegt ja die Schwierigkeit, wenn man sich über das Wesen und die Funktionen der Seele unterhalten will. Stets bleiben wir auf mehr oder weniger treffende Gleichnisse, etwa aus der Technik, angewiesen. So sprechen die Hellseher in ihren Vorträgen von „Gedankenstrahlen" oder „Gehirnwellen", bis endlich sich der ahnungslose Zuhörer das wundervolle Instrument der Seele als einen Radioapparat vorstellt.

So freilich ist es nicht! Die telepathischen Experimente haben bewiesen, daß eine gedankliche Uebertragung nicht die geringste Aehnlichkeit mit den technischen Vorgängen wie beim Radio hat. Wenn der Sender der Funkstation eine Schwingung hinausgehen läßt, so haben wir es mit einer meßbaren, eindeutigen Größe zu tun, die sich in einer gewissen Zeit im Aether fortpflanzt, um dann von dem Empfänger aufgenommen zu werden. Die telepathischen Versuche sind mit diesem Vorgang keinesfalls zu vergleichen.

Was wird denn übertragen? Einzelne Bilder und Vorstellungen, die sich in besonderen Fällen auch zu Satzinhalten ergänzen können. Das verläuft natürlich nicht wie bei einer gleichmäßig arbeitenden Maschine. Hier handelt es sich um lebendige Menschen und ihre individuellen Eigenarten. Jeder reagiert auf seine Weise, wird die aufgetauchten Bilder anders erleben, mit anderen Vorstellungen verknüpfen und im Ausdruck verwandeln.

Einige Beispiele zeigen dies besonders deutlich: von Athen wurde ein großes lateinische M gesendet. Herr B. zeichnete eine 11. Also anscheinend keine Spur von dem M, und doch sind die Elemente des M in der 11 vorhanden. Eine andere Person zeichnete einen Briefumschlag von hinten gesehen mit einer Klappe. Läßt man die obere und untere Linie fort, haben wir das M. Bei der Uebertragung eines großen lateinischen O wurde einmal ein Ring gezeichnet, ein andermal ein kleines o.

Bei diesen Versuchen handelt es sich keineswegs um Menschen mit einer besonderen sensitiven Veranlagung. Sie ist bei gebildeten Menschen an sich schon mäßig. Erstaunliches leistete ein Herr B., der allerdings medial veranlagt zu sein scheint, außerdem eine Frau St. in Chemnitz, die in einem tranceartigen Zustand die gesendeten Gegenstände durch „automatische Schrift" wiedergab. So wurde von Berlin eine 30 gesendet, und Frau St. schrieb: „Cristi Kleider für 30 Silberlinge". Am 25. April wurde von Wien um 5 Uhr 50—55 ein Schlüssel gesendet. Um 5 Uhr 40—45 schrieb Frau St. auf: „Schlüssel, Schlüssel".

Wir sehen hier eine Verschiebung in der Zeit. Sie trat häufig ein. Die gesendeten Bilder wurden teilweise vor und nach der festgesetzten Stunde wiedergegeben. Bisweilen handelt es sich dabei auch um einen Gegenstand, der aus einer anderen Sendung stammte. Wir haben es hier anscheinend mit Vorgängen zu tun, die jenseits der üblichen Zeit- und Raumwelt liegen. Ein geheimnisvolles Wort? Doch das Außersinnliche braucht nicht Uebersinnliches zu sein. Es geht uns ja bei so vielen Dingen des Alltags nicht anders: Wir kennen die Erscheinungen von Kräften, doch ihr Wesen selbst bleibt uns verschlossen.

Wir hören oft genug von Ahnungen, die sich erfüllt haben, von Ankündigungen oder hellseherischen Eingebungen. Fast jeder hat in seinem Leben ähnliches erlebt: Menschen getroffen, an die er kurz vorher gedacht, Briefe geschrieben, die sich gekreuzt hatten, oder Dinge geträumt, die er später erlebte.

Wir beobachten diese Vorkommnisse kaum. Ihre Häufigkeit würde uns überraschen. Empfindsame und Gefühlsbetonte werden öfter als andere diese Erlebnisse haben. Es handelt sich eben um eine gewisse Veranlagung.

Bei dieser „Telepathie des Alltags" können wir feststellen, daß die Zeit wirklich nur eine relative Rolle spielt. Vergangenheit und Zukunft sind nur Anschauungsformen für unser Bewußtsein.

Die Wahrsagerin

Von Liliom.

Als Lena Ferber nach einem Tag voller Besuche und Erledigungen vor ihrer Haustür angekommen, das Taxi bezahlen wollte, merkte sie zu ihrem Entsetzen, daß sie ihre Handtasche verloren hatte.

Wenn der Verlust einer Tasche mit all ihren privaten Kleinigkeiten an und für sich schon traurig genug ist, in diesem Fall war er einfach unausdenkbar, denn gerade heute hatten sich in der Tasche fünfhundert sauer verdiente Mark befunden.

Nachts, vor dem Einschlafen, noch immer mit dem Verlust beschäftigt, an den sie sich nicht gewöhnen konnte, hatte Lena noch einen Einfall, der ihr zwar fast wie ein Witz, aber trotzdem wie eine letzte Möglichkeit erschien. Da war doch diese Wahrsagerin, von der ihr Trude Beer, ihre Freundin, so tolle Dinge erzählt hatte, anscheinend eine einfache Frau aus dem Volk, mit erstaunlicher Hellsichtigkeit begabt, Dinge herauszufinden, von denen sie wirklich nichts wissen konnte.

Am nächsten Morgen ging sie zu der Frau. Sie überquerte einen Hinterhof, stieg ein paar schmutzige Treppen hinauf, klingelte, ein Hund schlug an, und eine Frau öffnete, blaß, sehr mager, mit verquollenen Augen und fahlem Haar. Sie blieb eine Sekunde lang in der Tür stehen, musterte die Besucherin, sagte dann ruhig:

„Ach, da sind Sie ja. Ich habe schon auf Sie gewartet. Sie kommen ja wegen der Tasche."

Es war das übliche Milieu, aber Lena, durch den seltsamen Empfang noch konsterniert, empfand es als geheimnisvoll, absonderlich. Beklommen saß sie auf einem der Stühle am Tisch, wartete, was die Frau weiter sagen würde.

Die hatte sich ganz ruhig ihr gegenüber gesetzt, und nachdem sie sie wieder eine Weile aus ihren verquollenen Augen angestarrt hatte, sagte sie: „Fünfhundert Mark sind ja heute ein ganz schönes Geld. Ihre Hand bitte." Lena gab sie ihr. Die Wahrsagerin holte tief Atem, machte ein seltsam gequältes Gesicht so als ob sie an irgendwelchen Wehen litte, und immer mit derselben tonlosen Stimme: „Ich werde jetzt sagen, wo die Tasche sich befindet. Ich bekomme zehn Prozent." Sie sah auf, Lena nickte. „Sie nehmen jetzt ein Auto und fahren zum B'schen Konsulat. Ein Herr tritt Ihnen entgegen, dunkles Haar, in mittleren Jahren. Sprechen Sie kein Wort von mir, sprechen Sie so wenig wie möglich, fragen Sie nur nach der Tasche. Man wird sie Ihnen geben.

Vor allem eins: Fragen Sie nie, wie die Tasche dort hingekommen ist. Sonst wird der Kreis zerbrochen, das Geheimnis zersprengt. Sie verlieren die Tasche wieder im Laufe von vierundzwanzig Stunden, unwiederbringlich. Mit der Tasche fahren Sie sofort zurück zu mir, geben mir mein gerechtes Teil. Danach ist erfüllt, was erfüllt sein soll, die Tasche gehört wieder Ihnen. Sie haben verstanden."

Lena, völlig benommen, nickte. Sie wußte keine Antwort, es war ihr leicht übel, die Frau sah so krank aus, sie verließ so schnell sie konnte, die Wohnung, nahm einen Wagen und fuhr nach dem bezeichneten Konsulat. Dort erhielt sie, nachdem sie sich legitimiert hatte, ihre Tasche von einem der Sekretäre, einem dunkelhaarigen, etwa dreißigjährigen Manne, ausgehändigt. Ohne weiter zu fragen, fuhr sie zurück zu der Wahrsagerin, gab ihr die fünfzig Mark. Viele Worte wurden dabei nicht gewechselt. Die Frau behielt ihr dumpfes, tonloses Wesen, und Lena war viel zu erregt, viel zu bestürzt, viel zu eilig aus dieser Atmosphäre herauszukommen, um lange Danksagungen zu beginnen.

Am nächsten Tage aber, die ihr so unbestreitbar gehörende Tasche in der Hand, kam sich Lena unsagbar lächerlich vor. Sie hatte doch immer Humor gehabt, war eine klardenkende, spottlustige, sehr heutige Frau von sechsundzwanzig Jahren, wie hatte sie sich nur so herumkriegen lassen können von dem bißchen Wischiwaschi einer gerissenen Geschäftsfrau? Anerkennungsschreiben sind ja ganz schön, aber das wird sie nicht hindern, jetzt einfach den freundlichen jungen Mann auf dem Konsulat anzurufen und ihn zu fragen, wie er denn eigentlich zu der Tasche gekommen ist.

Der freundliche junge Mann ist gern bereit. Die Dame war gestern so schweigsam, durch den Verlust der Tasche und das Wiederfinden, sichtlich verstört. Es ist die einfachste Sache von der Welt gewesen. Er und ein paar Freunde seien gestern gegen fünf Uhr nachmittags über die Avus gefahren. Vor ihnen fuhr eine Taxe, deren Tür anscheinend nicht gut geschlossen war, denn plötzlich sei sie aufgegangen, eine Dame habe sich halb von ihrem Sitz erhoben... wie er jetzt wisse, die gnädige Frau... und habe die Tür wieder zugeschlagen. Dabei aber sei ein Gegenstand herausgerutscht und auf der Avus liegen geblieben. Sie hätten angehalten, die Handtasche aufgehoben, aber inzwischen sei das Taxi schon so weit weg gewesen, daß sie es nicht mehr hätten einholen können. Auf der Suche nach einem Anhaltspunkt im Innern der Tasche hätten sie dann zwar keinen Namen, wohl aber eine Telefonnummer gefunden, und auf den Anruf dieser Nummer hin habe sich die gnädige Frau ihre Tasche ja auch prompt geholt.

Lena dankte, legte den Hörer auf. Dann lachte sie, wie sie in ihrem Leben noch nicht gelacht hatte. Die Telefonnummer in ihrer Tasche war die Nummer der Wahrsagerin gewesen, die ihr die Freundin vor ein paar Tagen aufnotiert hatte.



Was in der Welt geschah

Zugunglück in Jugoslawien

Auf der Strecke Mostar—Ragusa entgleiste in der Nähe der Station Gabela ein Personenzug. Drei Personen wurden getötet, vier schwer verletzt. Das Unglück entstand dadurch, daß der Bahndamm infolge des starken Regens der letzten Tage unterspült worden war.

*

Oeltank explodiert

In Long Beach in Kalifornien explodierte ein Oeltank. 20 Menschen wurden getötet, 17 schwer verletzt, 10 weitere werden vermißt. Der Knall, der in einem Umkreise von 40 Kilometern vernehmbar war, verursachte in den Straßen von Long Beach eine große Panik, da die Bevölkerung zunächst ein Erdbeben vermutete. Zahlreiche Häuser sind eingestürzt. Die Feuerwehr konnte den Brand, der mehrere Oelfelder erfaßte, nach mehrstündigen Bemühungen eindämmen. In demselben Distrikt waren im März des vorigen Jahres 60 Personen bei einem Erdstoß ums Leben gekommen.

*

Serbischer Prinz verübt Selbstmord

Prinz Nikolaus Arsenowitsch-Karageorgewitsch, ein Vetter des Königs von Jugoslawien, hat in Nizza durch Einnehmen von acht Ampullen Morphium Selbstmord verübt. Der Prinz, ein Sohn des Bruders des Königs Peter I., stand im Alter von 39 Jahren. Mit seinem Vetter, dem König von Jugoslawien, hatte er sich verfeindet; denn er behauptete, ein überzeugter Republikaner zu sein. Noch am Tage vor seinem Selbstmord erklärte er in Nizza einem Freunde gegenüber, daß er in Belgrad sehr schlecht angeschrieben sei und daß man ein Attentat gegen ihn plane.

Seit dem Kriegsende lebte der Prinz in Frankreich. Er betätigte sich als Kunstmaler und hatte auch einen Vertrag mit einer Pariser Filmgesellschaft. In der Nacht vor seinem Selbstmorde hatte er noch bis 3 Uhr die Vergnügungsstätten von Nizza besucht. Auf der Heimfahrt ließ er seinen Wagen vor einer Apotheke halten und durch seinen Chauffeur ein größeres Quantum Morphium kaufen. Vom Nachtportier des Hotels erbat er sich eine Zigarette. Dabei warf er nachlässig die Bemerkung hin: Morgen werde ich ein toter Mann sein. Der Pförtner nahm die Aeußerung nicht ernst. Nachmittags um 5 Uhr wurde der Prinz dann als Leiche in seinem Bette aufgefunden.

*

Vorgeschichtliche Funde bei Pyrmont

In Aerzen bei Pyrmont wurden an der Straße nach Gellersen in einer Hühnerfarm vorgeschichtliche Funde gemacht. Es handelt sich bei den Funden um Zeugen einer Zeit, die wohl 20 000 Jahre zurückliegt. Es sind Zeichnungen auf Steinplatten, die etwa den Kunstleistungen der Höhlenmenschen von La Madelaine und Altamira entsprechen.

*

85 Jahre alte Frau „ausgesetzt".

In Berzischken (Ostpreußen) fanden Spaziergänger eine etwa 85 Jahre alte Frau. Neben ihr lagen ein auseinandergenommenes hölzernes Bettgestell, Betten im Laken eingebunden und ein kleines Bündel mit Wäsche. Auf die Frage, was sie denn hier tue, erwiderte die Frau, man hätte sie ausgesetzt mit der Weisung, so lange zu warten, bis man sie abholen käme. Die Frau, die geistig wenig rege war, konnte nur angeben, daß sie Mikuszies heiße und aus Pempen stamme. Der zuständige Gemeindevorsteher brachte sie bei einem Besitzer unter.

*

Schweres Autobusunglück in Rumänien

Auf der Landstraße Kronstadt—Bukarest ist ein mit 35 Personen besetzter Autobus aus bisher noch nicht bekannter Ursache in einer steilen Kurve gegen das Straßengeländer gefahren und in einen tiefen Abgrund gestürzt. Sechs Personen wurden dabei getötet, dreißig zum Teil lebensgefährlich verletzt.

*

Erdbeben in Südserbien

Am 29. Mai, 10 Minuten vor 11 Uhr, wurde in Südserbien an der jugoslawisch-griechisch-bulgarischen Grenze im Gebiet des Katastrophen-Erdbebens des Jahres 1931 ein starkes Erdbeben verspürt. Die Bevölkerung flüchtete in panischem Schrecken auf die Straßen und Felder. Da aber das Beben ein horizontales war, richtete es nur geringen Sachschaden an und forderte keine Menschenopfer.

*

Ehepaar fliegt über den Ozean

Das bekannte englische Fliegerehepaar Mollison—Amy Johnson beabsichtigt vom Londoner Flugplatz Croydon zu einer doppelten Ueberquerung des Atlantischen Ozeans zu starten. Die beiden wollen zunächst in einem Haviland-Flugzeug, genannt „Seefahrer", ohne Zwischenlandung von London nach New York fliegen. Nach einem Ruhetag wollen sie darauf von New York ohne Zwischenlandung zurück über den Atlantik bis Bagdad und von Bagdad über Istambul und München wieder nach London fliegen.

Die Gesamtstrecke des Fluges beträgt ungefähr 19 000 Kilometer. Mollison und seine Frau beabsichtigen auf ihrem Fluge neben der ersten Doppelüberquerung des Ozeans gleichzeitig einen neuen Weltrekord für den Langstreckenflug aufzustellen. Sie werden sich am Steuer abwechseln. Fliegerkreise beurteilen die Erfolgsaussichten des Fluges nicht sehr günstig. Bei günstigen atmosphärischen und meteorologischen Bedingungen wären Mollison-Johnson imstande, mit ihrem Flugzeug eine Strecke von über 10 000 Kilometern ohne Zwischenlandung zurückzulegen.

*

Mord und Versicherungsbetrug durch eine Kindergärtnerin

Vor einigen Tagen hat sich auf der Oder in der Nähe von Stettin ein schweres Bootsunglück zugetragen, wobei der 30jährige Kaufmann Richard Schuster ertrank, während seine Begleiterin, die Kindergärtnerin Edith Milke, gerettet werden konnte. Der Umstand, daß sich an dem Boot eine schadhafte Stelle befand, gab der Mordkommission Veranlassung, die Angelegenheit näher zu untersuchen. Im Verlauf der Ermittlungen ergaben sich schwerwiegende Verdachtsmomente gegen die Milke, die auch Besitzerin des Bootes ist. Es stellte sich heraus, daß die Milke den Schuster bei einer Lebensversicherung mit 5000 Reichsmark, bei Tod durch Unfall mit 10 000 Reichsmark versichert hatte. Nach anfänglichem hartnäckigen Leugnen hat nunmehr die Milke ein umfassendes Geständnis abgelegt und zugegeben, das Loch in das Boot gebohrt zu haben, um es zum Kentern zu bringen, damit der Begleiter ertrinken sollte. Sie wurde mit ihrer Mutter zusammen verhaftet.

*

Citroen-Auto-Vertreter von Räubern ermordet

Der Vertreter der Citroen-Automobilwerke in Marokko ist von einer Bande Eingeborener überfallen und ermordet worden. Er befand sich auf einer Inspektionsreise nach dem Atlasgebiet. Seinen Wagen mußte er plötzlich auf offener Straße anhalten, weil die Räuber einen Graben über die Straße gezogen hatten. Kaum war er seinem Wagen entstiegen, eröffnete man ein heftiges Feuer. Seine Leiche wurde vollkommen ausgeplündert und entkleidet.

*

Geisteskranker im Generalkonsulat

Ein merkwürdiges Vorkommnis ereignete sich im Warschauer britischen Generalkonsulat. Während der Dienststunden erschien im Konsulat ein Mann, der den Portier mit einer Bitte um Auskunft beschäftigte, plötzlich eine große Petroleumflasche hervorzog, die Flasche auf dem Erdboden zerschmetterte und das ausgelaufene Petroleum anzündete. Es entstand sofort ein mächtiges Feuer, das jedoch durch die Diener des Konsulats noch gelöscht werden konnte. Der Attentäter, ein älterer jüdischer Maler, wurde verhaftet. Der amtliche Bericht über den Vorfall sagt, daß es sich um die Tat eines Geisteskranken handele.

*

Drei Todesopfer bei einem Autorennen

Das internationale Autorennen in Indianapolis, das vor 100 000 Zuschauern stattfand, hat drei Todesopfer gefordert. Zwei Wagen stießen zusammen, ein dritter wurde gegen die Barriere geschleudert und zerschellte. Der Sieger des Rennens, der Kalifornier Louis Meyer, hat mit 104,1 Stunden-Meilen einen Rekord auf der berühmten 500-Meilen-Strecke aufgestellt.

*



„Lohengrin"

Szene aus Wagners „Lohengrin", der jetzt in einer Neueinstudierung in der Berliner Staatsoper zur Aufführung gelangt.